

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4989 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 231.

Dienstag, den 3. Oktober 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Ein handelspolitischer Trinkspruch des Kanzlers.

L. V. Unsere Reichspolitik wird immer mehr Loastpolitik, die Kundgebungen der leitenden Staatsmänner und der einflussreichen Persönlichkeiten werden auf Banketten, Paraden, Festmählern von Kongressen gehört, der Trinkspruch wird eine öffentlich-rechtliche Einrichtung.

So hat denn auch der schweigsame Kanzler, der seine kurzen Reichstagsreden abliest, die gute Gelegenheit eines Toast auf dem Diner des Geographen-Kongresses benützt, um über Welthandelspolitik sein Sprüchlein zu sagen.

Von Erregungenschaften der geographischen Wissenschaften sprechend, sagte der Reichskanzler:

Die Geographen sind die Pfadfinder für den deutschen und den Welthandel. Sie suchen uns neue Absatzgebiete, eine Aufgabe, die um so dringender ist, seitdem wir durch die Aenderung unserer Zollgesetzgebung mehr und mehr zum Industriestaat umgestaltet wurden. Das mögen wir Agrarier beklagen, ich gehöre als Grundbesitzer selbst dazu, wenn ich auch der Industrie und dem Handel ihr volles Recht wage. Wir können aber nicht zurück und werden also stets auf die geographische Wissenschaft angewiesen sein. Ihr gelten unsere besten Wünsche! Ich bitte die Anwesenden, diese Wünsche zusammenzufassen in einem Hoch auf die geographische Wissenschaft!

Also sprach Onkel Chlodwig, der jetzt noch Kanzler ist. Er wiederholte das bekannte Wort, das sein Vorgänger Graf Caprivi unter dem tosenden Jubelgeschrei der Junkerschaft zu Gunsten der Handelsverträge gesprochen hat, daß Deutschland ein Industriestaat sei.

Caprivi war ein „Mann ohne Ur und Palm“, Fürst Hohenlohe ist einer der reichsten Großgrundbesitzer nicht bloß im deutschen Reich, auch in Rußland und Oesterreich, er gehört zu den ersten unter den Latifundienherren. Aber auch er muß die Auffassung seines Vorgängers, die nur der Niederschlag der wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland ist, ausdrücklich bestätigen; er sagt: „Wir können nicht mehr zurück.“

Am 31. Dezember 1903 laufen die Tarifverträge ab, der Wirtschaftliche Ausschuss zur Vorbereitung der neuen Handelsverträge ist mitten in der Arbeit, und die Aussichten der agrarischen und industriellen Hochzöllner sind günstig. Die Krant- und Schlotjunker planen eine „Revision“ der Verträge, die ein Beutezug in großem Stil auf Kosten der großen Masse sein soll: Brotwucher und industrielle Sperenzölle sollen die Auspönerung des werththätigen Volkes verlängern und befestigen, zum Nutzen kleiner Interessentenkügel soll der wirtschaftliche Fortschritt gehemmt, soll der modernen ökonomischen Entwicklung ein Halt geboten werden.

Die Regierung ist in Reich und Staat, Schritt für Schritt vor den Agrariern zurückgewichen, die Geschichte dieser Regierung ist eine Geschichte von Kapitulationen der Regierung vor dem ostelbischen Junkerthum, und die drohende Gefahr, daß die Interessen der Millionen und abermals Millionen des Volkes der feudal-industriellen Blusmacherverschöpfung ausgeliefert werden wird, läßt sich nicht ablenken.

Das neue „Versöhnungstuchelmechel“ Miquels mit Konservativen und Bündlern zeigt, wohin der Weg führt, Herr von Miquel thut in härenem Hemde Buße vor den „Gemaßregelten“, und das Gebettel der Offiziösen um einen „gnädigen Fußtritt“ der Agrarier zeugt von der Hilflosigkeit der neuesten „Staatsmannskunst.“

Zu der Regierung der Schwäche, die in der Kanalvorlage so unruhlich unterliegt, deren Liebeswerben um die Gunst der „vom Hoflager Verkauften“ das Geheimniß des Polichinell ist, zu der Regierung des Buchthauskurses hat die arbeitende Klasse kein Vertrauen.

Was wird der Heerhaufen der ostelbischen Granden zu dem Hohenloheschen Trinkspruche sagen?

Der Tagewerth der Loaste und Festreden ist in den letzten Jahren auf dem politischen Landelmarkte stark gesunken, oder, um in dem Rauderwelsch der Börse zu reden, der Kurs ist verflaut. Entspricht solch eine pomp-hafte Kundgebung nicht den materiellen Bedürfnissen der

eine Kontraktion in die Luft gesprengt. Dortmunder Rede und Ablehnung der Kanalvorlage . . .

Der deutsche Kapitalismus brucht den Weltmarkt, den Welthandel, den Absatz auf dem Erdenrund, für das deutsche Wirtschaftsleben ist die Sicherung guter handelspolitischer Beziehungen, die Erneuerung und der Ausbau der Tarifverträge eine Daseinsnotwendigkeit.

Die Politik des Arbeitertruges, des Flottenpatriotismus, der Ueberebentener, des Militarismus geht Hand in Hand mit der Hochzöllnerlei. Die Feudalen der Großindustrie und die des plotten Landes spielen die erste Geige, sie geben den Ausschlag. Wird der Kanzler auch seiner Auffassung zum Siege verhelfen? Wird er bis zur Entscheidung über die Handelsverträge überhaupt noch Kanzler sein? Wird die „homogene“ Regierung Hohenlohe-Miquel die Sachen des Industriestaates führen?

Der Festjubiläum verrückt, der Schaumwein im Glase perlt nicht mehr, und Kanzlertrinksprüche verwehen wie das welke Blatt im Herbstwinde.

Die Blutthat in Belgrad.

O. Nachdem mit aller Raffinerie, deren die moderne Kultur fähig ist, das Gerichts-drama in Rennes zu Ende geführt wurde, spielte sich in Belgrad ein anderes Gerichts-drama ab, primitiver, einfacher, aber um so blutiger. In Rennes bewunderten wir das Verbrechertum an der sieckle an der Arbeit, in Belgrad gab Halbasiens seine Kunststücke zum besten. Ein gutes Stück Henkerarbeit! Im alten primitiven Asien mordet irgend ein Satrap seine Widersacher kalten Blutes am hellen lichten Tage ab, unter stupider Gleichgültigkeit des verflawten Volkes, welches über kurz oder lang ebenso gleichgültig die Ermordung des Mörders hinnimmt, wenn dieser einem Stärkeren oder Verliebeneren im Wege ist. Ganz so einfach konnte Milan im serbischen, von der Kultur beleckten Halbasiens nicht verfahren; aber er hat nicht vergebens in den Bordellen und Spielhöhlen von Paris und Wien die Millionen verjubelt, er kam hier in Verührung mit Spitzeln und Polizeiaagenten, mit jener ganzen Sippe lichtscheneu Gesindels, welches das eigentliche „staats-erhaltende Element“ ist, Leuten, die hinter die Kulissen schauen und wissen, wie man politische Prozesse macht, wie man im geeigneten Momente Attentate inszenirt und wie man zufällige Attentate fruktifizirt, wie man Staaten „vor dem Untergang rettet“, wie man Verbrechen auf Verbrechen häuft und doch saubere Hände behält. Es ist ein gar gelehriger Herr dieser Exkönig mit dem Gesichte eines Zuhälters. Der Zufall kam ihm zu Hilfe: Ein armer Tölpel, der von Politik so viel versteht wie der Esel vom Lautenschlagen, feuert einen Schuß auf den Wüstling ab, um sich für eine persönliche Unbill zu rächen; welch schöne Gelegenheit für diesen, um sich der politischen Gegner zu entledigen! Und nun zeigt Milan, was er gelernt. Polizeiaagenten bearbeiten den armen Knezewitsch, alle Tage wird ihm ein neuer Name genannt und er denunziert darauf los. In kurzer Zeit sind alle politisch unbequemen Leute im Untersuchungsgefängniß. Gleichzeitig wird im ganzen Lande die Spitzelmente in Bewegung gesetzt, um Zeugen gegen die Angeklagten herbeizuschaffen. Die Spitzel verhehlen ihr Geschäft schlecht; auch nicht einem Einzigen der Angeklagten kann man etwas nachweisen, was auf ein Komplott hindeutet, nicht ein einziges Schriftstück, nicht eine einzige Thatsache wird angeführt, die es ermöglichte, dem Prozeß einen politischen Anstrich zu geben; soweit die Angeklagten sich politisch bethätigt haben, haben sie sich auf gefeslichem Boden bewegt und höchstens haben sie hier und da ein Wort fallen lassen, das wenig schmeichelhaft für den Bordellkönig war; die „Zeugen“ schwächen so gut sie konnten die ihnen eingepprägten Schaudergegeschichten her, haben aber oft nicht Uebung genug, um gerichtsmäßig zu lügen und verwickeln sich in Widersprüche ohne Zahl. Aber — dafür verstehen wenigstens die Richter ihr Amt! Sie hatten Befehl, schuldig zu sprechen und sprachen schuldig, gegen jedes Gesetz zwar, aber um so gründlicher: zwei offene Todesurtheile, zwölf verkappte Todesurtheile, — denn wer soll zwanzig Jahre serbischer Kerkerhaft in Ketten aushalten — und ein halbes Duzend kleinerer Urtheile noch dazu. Mehr kann man nicht verlangen.

aber trägt die Schuld daran, daß Milan in dieser Weise wirtschaften kann? Seit einem halben Jahrhundert besteht die sogenannte orientalische Frage: die europäischen Großmächte wirken für eine „Sanirung (Gesundung) der Zustände auf der Balkanhalbinsel“; Alles, was dort geschieht, ist entweder von einer Großmacht angerichtet, oder es ist die Folge jener Zustände, welche die Diplomatie aufrecht erhält. Milan selbst wurde 1868 auf Betreiben Rußlands zum Fürsten proklamirt und die europäische Diplomatie unter Bismarcks Führung machte ihn 1878 zum König von Serbien. Das serbische Volk war seiner schon lange satt, aber wenn er Krieg mit Bulgarien angezettelt, wenn er wie ein Bluthund gegen die Radikalen wüthet, die dem Unwillen des Volkes Ausdruck verleihen, wie es 1883 geschah, immer findet sich eine europäische Macht, die ihm wieder in den Sattel hilft. Selbst als er endlich aus dem Lande weichen muß (1889) und nun seinen asiatischen Instinkten die Zügel schießen läßt, sich mit Wollust in allen Lasterpfügen Europas herumtreibt, wird er von seinen Gönnern nicht verlassen, und sie sorgen dafür, daß der Schimpfbeladene wieder nach Serbien kommt, um durch einen Schurkenstreich im Namen seines Sohnes, den er und seine Kreaturen systematisch demoralisiren, die Macht an sich zu reißen.

Die Geschichte Milan's ist die Geschichte der europäischen Intriguen auf der Balkanhalbinsel, die Verbrechen Milan's sind die Verbrechen der europäischen Diplomatie, die den Schurken regiert. Dieselben Diplomaten, welche vor Kurzem im Haag so ehrbar über den Völkerrfrieden salbadert haben, sorgen dafür, daß ein Milan in Serbien heute noch möglich ist, und sie werden dafür sorgen, daß noch für Jahre hinaus Schandthaten wie der letzte Prozeß die Marksteine der Geschichte jener unglücklichen Völker sind. Es kommt eben darauf an, diese Völker in der Botmäßigkeit Rußlands oder Oesterreichs zu halten, und dies Ziel wird am leichtesten erreicht, wenn man von der europäischen „Kultur“ gerade so viel hineindringen läßt, als nöthig ist, um den Militarismus nach europäischer Manier zu ermöglichen politische Parteien und Kliquen zu bilden, europäisch „Interessen“ zu heucheln, aber auch nicht um ein Haar mehr. Infolge der Ausproppung europäischer Pseudokultur auf die unverfälscht asiatischen Zustände, besteht eben die Möglichkeit, in jedem beliebigen Moment durch einen Wirt von Petersburg oder von Wien aus die „orientalische Frage“ akut zu machen. Damit die Balkanländer eine sichere und leichte Beute bleiben, müssen die Milan ausgehalten werden, muß die asiatische Schandwirtschaft bestehen bleiben; da aber der geeignete Augenblick nicht kommen will, weil Oesterreich, das mit der eigenen Fäulniß genug zu thun hat, an Annektionen nicht denken kann und Rußland wegen der Rivalität mit England nicht zugreifen darf, wird eben die Schandwirtschaft noch lange dauern. Der Henker im Belgrade Prozeß ist leicht gefunden, aber, daß dieser Henker sein Wesen treiben darf, das ist die furchtbare Schuld der europäischen Regierungen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Reichstagswahl in Birna. Nach amtlicher Feststellung erhielten bei der Reichstagswahl im 8. sächsischen Wahlkreise Lohse (Reformpartei) 13 309, Fräßdor (Sozialdemokrat) 12 507 Stimmen. Ersterer ist somit dank der schollen Haltung des Freifinns, gewählt.

Für die Ersatzwahl im 5. württembergischen Reichstagswahlkreise (Schlingen-Kirchheim) hat die süddeutsche Volkspartei an Stelle Brodbeck's, der abgelehnt hat, den Wertmeister und Gemeinderath Albert Brinzinger aufgestellt. Die Kandidatenliste ist nunmehr vollständig v. Goh (natlib.), Brinzinger (Deutsche Volkspartei) und Schlegel (Soz. d.)

Die Reform des Wahlrechts zum bayerischen Landtage. Die sozialdemokratische Fraktion hat folgenden Antrag eingebracht: Die Kammer wolle beschließen: An die Staatsregierung das Ersuchen zu richten, dieselbe wolle dem gegenwärtig versammelten Landtag den Entwurf eines Gesetzes vorlegen, durch welches das Wahlgesetz dahin abgeändert wird, daß bei voller Sicherung einer unabhängigen Wahl, allgemeines, gleichberechtigtes und geheimes Wahlrecht gewährt werden. In den Städten wie dem Lande die ihnen nach der

und eine geeignete Vertretung der Minoritäten nach dem Prinzip der Proportionalwahlen in Aussicht genommen werde.

Das Versprechen des Reichskanzlers. Fürst Hohenlohe hat bekanntlich immer noch das feierliche Versprechen einzulösen, das er bei der Verathung des Bürgerlichen Gesetzbuches im Reichstage gegeben hat, die Aufhebung des § 8 des preussischen Vereinsgesetzes, wonach politische Vereine nicht miteinander in Verbindung treten dürfen. Diese Zusicherung, das Koalitionsverbot auf dem Wege der Landesgesetzgebung aufzuheben, ist im November 1896 gegeben worden. Bis zum Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches kann sie, falls der preussische Landtag nicht noch in diesem Jahre zusammentritt, nicht mehr erfüllt werden. Es bleibt also nur der Weg der Reichsgesetzgebung übrig. Ihn zu beschreiten, ist, wie die nationalliberale „Berl. Börsen-Ztg.“ ausführt, eine sehr einfache Sache. Im Mai 1897 brachten die Abgg. Richter, Ghni, Dr. von Jazdzewski, Dr. Lieber, Richter, Singer, Werner, also die Vertreter aller Parteien mit Ausnahme der Konservativen, den kurzen Gesetzentwurf ein: „Inländische Vereine jeder Art dürfen miteinander in Verbindung treten. Entgegenstehende Landesgesetzliche Bestimmungen sind aufgehoben.“ Der Antrag ist mit großer Majorität vom Reichstage angenommen. So weit bekannt geworden, hat der Bundesrath den Gesetzentwurf dem zuständigen Ausschuss überwiesen; aber im Plenum ist eine Beschlussfassung noch nicht erfolgt. Wenn der Bundesrath jetzt dem Gesetzentwurf zustimmt, was um so leichter ist, als in allen anderen deutschen Staaten außer in Preußen, das Koalitionsverbot nicht mehr besteht, so wäre das Versprechen des Reichskanzlers eingelöst. Dieselbe Wirkung würde es auch haben, wenn der Bundesrath einen eigenen dahin gehenden Gesetzentwurf dem Reichstage bei seinem Wiedersammentritt vorlegte. Wird Fürst Hohenlohe nun endlich das ausführen, was er vor drei Jahren versprochen hat?

Ueber die Stellung des Sozialismus zur Religion sprach der frühere nationalliberale Abgeordnete, Landgerichtsrath Kulemann auf dem Protestanten-tag in Hamburg. Der Redner forderte, da die Sozialdemokratie in ihrem Kern eine gesunde Arbeiterbewegung sei, daß man Staat, Kirche und Religion nicht mehr in den Dienst der herrschenden Klasse stelle. — Die „Post“ ist über diese Forderung natürlich sehr ergrizmt.

Ein politischer Intriguenport ist, wie wir jetzt durch die konservative Presse belehrt werden, der jüngste Ansturm auf Herrn von Miquel nebst obligaten Krisengerüchten gewesen. Bekanntlich haben die leitenden konservativ-agrarischen Blätter diesen Ansturm nicht nur mitgemacht, sie haben ihn selbst entfesselt. Das ist aber nicht aus böser Absicht, sondern aus purer Einfalt geschehen, sie sind mit der Nachricht, daß eigentlich Miquel der Urheber der Maßregelungen gewesen sei, „hineindegelagt“ worden. Die „Kreuzzeitung“ war wenigstens so vorsichtig, ihre Folgerungen aus dieser Falschmeldung nur in bedingter Form zu ziehen, für den Fall, daß sich die Nachricht bestätige. Die „Deutsche Tageszeitung“ dagegen, das Landbündlerblatt, plagte, täppisch wie immer, sofort mit der Bemerkung heraus, ihre Gefühle für Herrn von Miquel brauche sie nicht zu revidiren, sie habe ihm nie getraut. Und kaum ist ihr das Wort entfahren, möchte sie's im Busen gern bewahren: Freitag erklärte auch sie stolz, sie sei nicht naiv genug, sich in dem Intriguenspiele irgendwie verwenden zu lassen. Das Wort „Wir haben ihm niemals getraut“ schafft sie aber nicht mehr aus der Welt.

Der Silberapostel Kardorff hat seine Mitarbeiterchaft an den „Berl. Neuest. Nachrichten“, die bekanntlich jetzt Eigenthum der Industriellen Eubalen Krupp und Konsorten sind, gekündigt. Er veröffentlicht im Berliner Organ der Landbündler folgende Erklärung:

„Seit Monaten sind, aus Anlaß der Behandlung der Mittelstandsanfrage in den „Berliner Neuesten Nachrichten“, an mich mehrfach Anfragen über meine Beziehungen zu dieser Zeitung gerichtet worden.“

Solange die Möglichkeit bestand, die frühere völlige Unabhängigkeit der vorzüglichen Zeitung dieses Blattes wiederherzustellen, welcher erst seit einem Jahre die Konkurrenz eines anderen Faktors aufgenüht war, glaubte ich, solche Anfragen nicht beantworten zu sollen, um schwebende Verhandlungen nicht zu führen.“

Jene von mir gehegten Hoffnungen haben heute jede Aussicht auf Erfüllung eingebüßt, und meine parlamentarische und politische Vergangenheit verbieten mir, hiernach fernere Beziehungen zu den „Berl. Neuesten Nachrichten“ aufrecht zu erhalten.“

Wabnitz, 28. September 1899.

„Wilhelm von Kardorff.“

Hierzu ist zu bemerken, daß die „W. N. N.“ wegen ihrer nahen Beziehungen zu den großindustriellen Kreisen eine durchaus kanalkfreundliche Haltung einnehmen, was dem Kanalgegner Kardorff natürlich nicht paßt. Wahrscheinlich wird er seine bimetalistische Weisheit von nun an in dem Bündlerorgan oder in der „Kreuzztg.“ ablagern.

Landrath, kehre zurück, es ist Dir Alles verziehen. Die „Sem.“ meint, eine solche Aufforderung bräute jetzt nach der Friedenskonferenz an die gemäßgelagerten Landräthe ergeben.

Zum Kölner Baumglück. Freitag Abend sind die beiden letzten Leichen auf der Unglücksstätte zu Tage überdort worden. Damit hat das Baumglück 12 Menschenleben gekostet. In einer an demselben Abend stattgehabten zahlreich besuchten Versammlung der Bauhandwerker wurde die städtische Baupolizei im Allgemeinen als unzulänglich erklärt. Nach dem jüngsten Baueinsturz in der Apostelstraße hatten die Bauhand-

werker bereits bei der Behörde die Forderung gestellt, statt Militärämter gelernte Bauhandwerker bei der Baukontrolle zu verwenden. Wenn dem damaligen Ersuchen entsprochen worden wäre, hätte man vielleicht das jetzige Unglück verhüten können, denn jeder Fachmann wisse, daß die an die alte Mauer angelehnte 23 Meter hohe, 12 Meter dicke neue Mauer, die ohne Verzahnung aufgeführt wurde, nicht im Stande gewesen sei, die schweren Träger und Balkenlager zu tragen. Außerdem seien die Grundpfeiler zu schwach und der Grund zu lose gewesen. Ein Redner erklärte, daß auch ein Neubau an der Kasparstraße einzustürzen drohe. Der Bogen sei bereits 10 Centimeter durchgedrückt und die entstandenen Risse künstlich verklebt worden. Schließlich beschloß die Versammlung die Abfassung einer Resolution, in welcher die Einführung eines Bauarbeiterschutzes für die Bauhandwerker gefordert wird. Weiter wird verlangt, daß die Baukontrolle von sachmännisch gebildeten Kommissionen eingeführt werde.

Die „Post“ muß sich von der nationalliberalen „Kölnischen Zeitung“ aus Anlaß des Fakes Böblitz-Neulich folgende Zensur gefallen lassen: „Dabei verrieth der Freiherr auch insofern einen fragwürdigen Geschmack, als er den Schauplatz seiner Federthätigkeit in ein heruntergekommenes Blatt verlegte, das durch seine maßlosen Gehässigkeiten sich längst um den in besseren Tagen erworbenen Credit gebracht hatte. Wo immer Hoffschranzen gegen eheliche Männer eine Feje veranstalteten, da konnte man sicher sein, daß die Lakaien des Freiherrn v. Stumm mit von der Partie waren.“

Der Spiritusdring, welcher am 1. Oktober in Kraft getreten ist, hat am 22. September getagt. Er faßte Beschlüsse über die Preise und über die Abnahme von Spirit. Festgesetzt wurde der Preis für Primasprit mit 46,50 unversteuert und 116 Mark versteuert zunächst bis 1. Januar und ebenso für die ganze Campagne, also bis 1. Oktober 1900, zuzüglich der Reportsätze, die bis zu einer Raaf betragen können. Dieser Preis bleibt unüberändert, es sei denn, daß eine ganz wesentliche Verschlechterung der Ernte eintreten würde. Die Preise für denaturirten Spiritus sind um 2 Mk. niedriger festgesetzt, indem der Trinkspritus die Kosten dieser Preisermäßigung tragen soll. Es wird sich bald zeigen, ob der Ring bei diesen Preisfestsetzungen stehen bleibt, und welche Wirkung er auf Handel, Produktion und Konsumtion ausübt.

Kleine politische Nachrichten. Der Kaiser hat bekanntlich das Protektorat über das Bismarckhaus in Stendal abgelehnt. Nach der „Kreuzzeitung“ erfolgte die Ablehnung, weil gewisse Wünsche und Anregungen, die der Kaiser in Bezug auf das Bismarckhaus äußerte, nicht erfüllt wurden. Der Kaiser sieht nur das Unternehmen nicht gern in der Form, die man ihm zu geben beabsichtigt, und er lehnte deshalb den Ehrenschmuck ab. — Eine Verfügung des preussischen Justizministers spricht die Zulassung von Prozeßagenten bei Gerichten aus, das heißt von Personen, die mündlich vor Gericht verhandeln dürfen. Die Erlaubniß für die Zulassung ist widerruflich. — Der weimarische Landtag ist auf Montag, den 6. November, einberufen. — Aufreizung von Soldaten zum Ugehorsam gegen die Befehle des Oberen, Vergehen gegen § 112 Str.-G.-B., wurde dem Kaufmann Karl Wegel und dessen Gehilfen Max Beckmann, beide in Tromberg wohnhaft, vorgeworfen. Das dortige Landgericht hat sie für schuldig befunden und am 1. Mai zu zwei Wochen bezw. einer Woche Gefängniß verurtheilt. Den Soldaten der dortigen Garnison ist es verboten, in der Kaserne mit Cigarren und Cigaretten Handel zu treiben. Obwohl die Angeklagten dies wußten, haben sie Soldaten überredet, ihnen größere Parthien ihrer Waaren abzunehmen und gegen Gewinn an ihre Kameraden weiter zu verkaufen. Die Revision Beckmanns wurde Freitag als unbegründet vom Reichsgerichte verworfen.

Oesterreich-Ungarn.

Die Bildung eines neuen österreichischen Ministeriums ist, wie übereinstimmend gemeldet wird, dem bisherigen Statthalter von Steiermark, Grafen Clary-Aldringen, übertragen worden. Der Reichsrath soll auf den 12. Oktober einberufen werden. Allgemein wird dem neuen Ministerium blos der Charakter eines Uebergangsinisteriums gegeben, das, nach Aufhebung der Sprachenverordnungen und Vorlage eines Sprachengesetzes, den Uebergang zu einem parlamentarischen Ministerium ermöglichen soll.

Frankreich.

Wichtige Umgestaltung in der Militärorganisation. Es ist vom Ministerrath, besonders auf Anregung des Ministerpräsidenten Waldeck-Roussiau und des sozialistischen Handelsministers Millerand, beschlossen worden, eine sehr bedeutsame Aenderung hinsichtlich der Beförderung der Offiziere vorzunehmen. Die Vorschläge über die Beförderung der Generale sollen nicht mehr vom Obersten Kriegsrathe ausgehen, sondern der Kriegsminister allein soll befugt sein, solche Beförderungsvorschläge dem Präsidenten der Republik zu unterbreiten. Damit ist dem Generalstab die Möglichkeit genommen, das ganze Offiziercorps seiner Macht zu unterwerfen.

Dem royalistischen Umtrieben spürt das Cabinet Waldeck-Roussiau energisch nach. Wie mehrere Pariser Zeitungen berichten, war die Garnison Chateauroux besonders der Sitz solcher Umtriebe, und zwar gingen sie von dem monarchischen Deputirten des Bezirks aus. Die Offiziere nahmen an politischen Rundgeburgen theil und verkehrten viel mit dem Chefredakteur des royalistischen Blattes, welches die Republik und den Präsidenten Loubet heftig angreift. Die Kameraden, welche es ablehnten, sich an dem Treiben zu betheiligen, wurden von ihnen gemieden. Infolge dessen sind drei Offiziere der Garnison strafweise versetzt worden. Die republikanischen Blätter billigen lebhaft die Maßnahme des Kriegsministers. Es verlautet, daß noch weitere Maßregelungen der bloßgestellten Offiziere bevorstehen.

Zur Komplottaffäre. Die Untersuchungskommission des Staatsgerichtshofes, die die Prüfung der Akten beendet hat, begann Sonnabend mit dem Verhör der Angeklagten. Deroulede, der von seinem Verteidiger Falateuf begleitet war, weigerte sich, der Kommission zu antworten, und erklärte, er erkenne das Recht des Staatsgerichtshofes nicht an, über ihn zu Gericht zu sitzen. Er behalte sich weitere Auseinandersetzungen für die öffentliche Sitzung vor. Deroulede wurde hierauf in das Santes-Gefängniß zurückgeführt. Am Nachmittag verhörte der Gerichtshof die Angeklagten Belliere und Davillier; beide erklärten, sie seien „plebiszitäre Republikaner“, und fügten hinzu, sie würden sich nur vor dem Staatsgerichtshof selbst verantworten.

Die Einberufung der Kammeru hat die Regierung, wie „La Patrie“ meldet, auf den 7. November festgesetzt.

Als Nachklang zur Dreyfus-Affäre veröffentlicht der „Siecle“ ein Schreiben seines Direktors Guyot an die „Gazette de Louanne“, worin die Schritte, auseinander gesetzt werden, die der „Siecle“ im vorigen Jahre gemacht hat, um Deutschland zu der amtlichen Erklärung zu veranlassen, daß Esterhazy der Verräther sei! Herr v. Bülow habe sich geweigert, den nach Berlin entsandten Vertreter des Blattes, Massip, zu empfangen, da der „Siecle“ Oppositionsorgan sei, doch habe er eine Note folgenden Inhalts zustellen lassen: Ganz Deutschland, sowie die Regierung, die es vertritt, würden der Lösung der Dreyfusfrage mit großer Freude entgegensehen, allein die deutsche Regierung kann der französischen die Wahrheit nicht aufzwingen. Sobald die französische Regierung den Wunsch dazu haben wird, wird Oberst v. Schwarzkoppen ermächtigt werden, Zeugniß abzulegen, sei es vor der deutschen Gerichtsbarkeit, sei es in der französischen Botschaft in Berlin, sei es vor einem französischen Gerichtshofe (?). „Siecle“ erwähnt dann, die Familie von Dreyfus und dann die Ministerien Briffon und Waldeck-Roussiau hätten Bedenken getragen, die Wahrheit anzunehmen, wenn sie vom Auslande komme, aus Furcht vor den Angriffen der Gegner. Daher habe Guyot bisher geschwiegen. Jetzt, nach der Freilassung von Dreyfus halte er diese Rücksicht für überflüssig, weshalb er den Thatbestand bekanntgebe.

Rußland.

Petersburg. Das Ministerium der Volksaufklärung bestimmte, daß die im März 1899 von der Kiower Universität ausgeschiedenen Studenten mosaischer Konfession, die wegen des später festgesetzten Maximalages von zehn Prozent nicht wieder aufgenommen werden konnten, jetzt unbeschadet dieser Festsetzungen doch wieder aufgenommen werden sollen; es betrifft dies 200 Studenten mosaischer Konfession. — Dem Blatte „Krai“ zufolge erging an die Volksschulen in Polen eine Zirkularverordnung, die vorschreibt, die Zahl der dem polnischen Unterricht gewidmeten Stunden von drei auf sechs Stunden zu erhöhen. In Gemäßheit dieser Verordnung soll in polnischen Volksschulen die russische Sprache und Arithmetik in russischer Sprache, der Religionsunterricht in polnischer Sprache gelehrt werden.

Afrika.

Die Transvaalkrisis ist nun in dasjenige Stadium gekommen, wo stündlich der Ausbruch der Feindseligkeiten erwartet werden muß. England will den Krieg, und er mag enden wie er will, mehr kann Transvaal durch denselben nicht verlieren, als England „im Guten“ durch die Freitag im Kabinetstrath beschlossene Note verlangt. England folgt dem Rathe Chamberlains, seinen südafrikanischen Besitz „abzurunden“. Vorläufig gilt es nur dem Transvaal- und dem Orange-Freistaat. Aber schon im Jahre 1891 nahmen die Briten den Portugiesen einen großen Theil der Besitzungen am Sambesi und am Nyassa unter gewaltsamem Drucke ab. Und jetzt drängen sie auf den „Erwerb“ des werthvollsten Stückes von Mozambique, der Delagoabai mit Laurens Marques. Aus „strategischen Gründen“ setzten sich die Engländer beim Ausbruch des Krieges mit Transvaal in der Delagoabai fest und werden sie niemals wieder herausgeben, die einzige bisher nicht englische Eisenbahn nach dem Innern bleibt dann in ihrem Besitze. Damit und mit der Unterwerfung der Buren haben sie ihre thatsächliche Herrschaft über ganz Südafrika hergestellt, die auch nicht vor den afrikanischen Kolonien anderer europäischer Staaten Halt machen wird.

Ueber den jetzigen Stand der Dinge liegt folgende Meldung vor:

Johannesburg. Regierungsbeamten bestimmten Freitag von den Straßen und Ställen weg 700 Pferde für militärische Zwecke, auch Sattelzeug und sonstige Ausrüstungsgegenstände der Burghers wurden von den Beamten requirirt. Das Bestrandkommando in Stärke von 600 Mann und das Johannesburger Korps mit 750 Mann gingen Freitag nach der Front ab. Die Burghers sind in gehobener Stimmung. Freitag Nachmittag sind 500 Personen ins Ausland abgereist.

Die „Petersburger „Koffiga“ bemerkt zur Transvaalkrisis, es bleibe dahingestellt, ob die russische Diplomatie nicht auf Grund der Beschlüsse der Haager Friedenskonferenz den Versuch machen werde, England und Transvaal ein Schiedsgericht anzupfehlen. Bei der allgemein feindseligen Stimmung gegen England sei es sehr leicht möglich, daß aus Europa zahlreiche Freiwillige den Buren zu Hilfe kommen, wie russische Freiwillige einst nach Serbien gegangen wären. Wenn England eine solche Bewegung von Freiwilligen hindern wollte, würde vielleicht Rußland ein entscheidendes Wort sprechen. Der Krieg in Südafrika biete ein sehr ge-

eignetes Moment zur Festigung des russischen Einflusses in Persien, hier könne Rußland von England die bequemste Kompensation verlangen. Der „Syn Otsch.“ schreibt: Die Politik Deutschlands in Südafrika führt uns in die Zeiten Bismarcks zurück und zeigt deutlich, daß Deutschland auf den Boden der Interessenpolitik getreten ist und vor keinem Schritt zurückschreckt, wenn dieser für Deutschland nützlich erscheint. Wir verdanken auch keinem Großstaate die Verfolgung einer Interessenpolitik; wir sehen auch, daß in Rußland trotz der großen Sympathien für Transvaal noch nichts geschieht, den Buren praktisch zu nützen, wir sind aber der Ansicht, daß eine gemeinsame Intervention von zwei oder drei Großmächten des Kontinents in London unzweifelhaft heilsam wirken und dort Mäßigung veranlassen werde.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 2. Oktober.

Sozialdemokratischer Verein. Es darf wohl mit Bestimmtheit angenommen werden, daß zu der heute Abend stattfindenden Generalversammlung der Wichtigkeit der Tagesordnung entsprechend die Mitglieder recht zahlreich erscheinen werden. Der Vorstandsbericht über das vergangene Geschäftsjahr wird erstattet werden, außerdem findet die Wahl der Mitglieder des Vorstandes und Ausschusses statt. Ferner wird, wenn die Zeit es noch gestattet, nach Erledigung obiger Gegenstände Genosse Rasch einen Vortrag über „Die bürgerliche Presse“ halten.

Zur Beachtung! Wir bitten nochmals alle Diejenigen, welche schriftliche Ausfertigungen von Urtheilen besitzen, die in Streitprozessen gefällt wurden, uns diese schnellig zustellen zu wollen, damit in der Veröffentlichung der Gegendenschrift keine Verzögerung oder Störung eintritt.

Der Unternehmer ist unschuldig. Das „Berl. Tagbl.“ schreibt: „Die neue Quaimauer auf der Strecke Alststraße bis Engelstraße, für welche von den gesetzgebenden Körperschaften 634 000 Mark bewilligt wurden, ist schon jetzt und zwar in der kontraktlich ausbedungenen Zeit fertig gestellt worden. Eine erhebliche Ueberschreitung der hierfür bewilligten Bausumme dürfte nicht ausbleiben, da nach Fertigstellung von über 100 Meter sich die Mauer als ca. 1/2 Meter zu niedrig erwies und der Umbau erfolgen mußte. Die Schuld hieran trifft nicht den Unternehmer. — Wen denn?“

Mr. Barnes muß den „Lüb. Anz.“ heute noch als Helfershelfer dienen. In der Königstraße müssen die fauren Gurten heuer üppig in's Kraut geschossen sein.

Lasset die Kindlein zu mir kommen! Zum Kapitel „Wohnungsnoth“ haben wir heute einen Beitrag zu liefern, der ein großes Schlaglicht auf die unhaltbaren Zustände wirft, die z. B. in Lübeck herrschen. Vor einigen Tagen verunglückte die Schwester eines hiesigen Einwohners auf dem Wege von Erummesse nach Bliesdorf und starb an den erlittenen Verletzungen. Sie hinterließ drei unmündige Kinder. Der Bruder nahm eines der Kleinen an sich. Im Hausflur trat ihm schon der Hauswirth mit der Frage entgegen, ob er die Kinder behalten wolle, und ob er das eine für immer bei sich behalten wolle. Als der Mann erklärte, daß er das noch nicht bestimmt sagen könne, erwiderte der Hauswirth, dann kündige er die Wohnung, er wolle keine Kinder im Hause haben. Also weil der Mann die elementarste Menschenpflicht einem armen Waisenkinde gegenüber ansköt, weil er thut, was der Bruder der todtten Schwester schuldig ist, deswegen hinaus mit ihm aus der Wohnung, damit nur ja kein Kinderlärm die zarten Trommelfelle der Hauswirthsfamilie trifft! Unerschrocken der Hauswirth heißt Struck, ist schon in seiner Federmeister und wohnt Glockengießerstraße 55.

Für todt erklärt werden soll der Schiffsoffizier Mannhardt, zuletzt hier anständig, welcher mit dem in einem schweren Sturm an der Küste von Cornwall mit Mann und Maus untergegangenen Dampfer „Siracusa“ im Februar d. J. den Hamburger Hafen verließ.

Nichthaftungserklärungen haben abgegeben die unverehelichten E. G. M. Volkmann und D. H. L. Meyer aus Anlaß ihrer bevorstehenden Verheirathung mit dem Schneider H. C. Möller bezw. dem Architekten A. N. Schaum, sowie die Ehefrau des Lageristen E. H. Th. Koop, A. A. S. geb. Kömp.

Dem Schiedsgerichte der Sektion V der Tiefbauern-Gesellschaft (Sitz Hamburg) gehört als Stellvertreter aus den Reihen der Arbeitnehmer u. A. auch an Anton Bernat aus Moisling.

In das Handelsregister ist am 90. September 1899 eingetragen: auf Blatt 1132 bei der Firma; „Wildhagen-u. Eggers“: Die offene Handelsgesellschaft ist aufgelöst. Die Firma ist erloschen. Das Geschäft ist ohne die Firma auf die Blatt 2150 eingetragene Firma „Julius L. Eggers“ übergegangen; auf Blatt 2150 die Firma: „Julius L. Eggers“. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Julius Ludwig Heinrich Friedrich Eggers, Kaufmann in Lübeck. Das Geschäft ist bisher unter der Blatt 1132 eingetragenen jetzt erloschenen Firma Wildhagen und Eggers geführt; auf Blatt 2151 die Firma: „A. Wildhagen“. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Adolph Ludwig Carl Wildhagen, Kaufmann in Lübeck.

pb. „Bandalen“ haben nach dem Amtsblatt in der Garten-, Friedrich-Wilhelm- und Brehmerstraße mehrere Laternen zerstört. Bandalen? Waren's auch gar Rascheiferer der Hümngraberwerkstätten? Wir haben so eine unbestimmte Ahnung, als ob...

pb. In Haft geriet ein Kellner, welcher in einem Café Hausfriedensbruch begangen haben soll, vier Bettler und zwei Trunken.

pb. Gefohlen wurde einem Arbeiter aus seiner in der Bedergrube belegenen Wohnung ein Portemonnaie mit 15 Mk. Inhalt, aus einem Hause in der Mühlenstraße diverse Kleidungsstücke.

Moisling. Mit der Bedeutung der Arbeitersekretariate beschäftigte sich am Sonnabend Abend eine mäßig besuchte Versammlung. Gen. Rasch verbreitete sich in einstündigem Vortrage über die aktuelle Frage, die Errichtung eines derartigen Institutes als nützlich und notwendig lebhaft empfehlend. Seine Ausführungen wurden aufmerksam entgegengenommen und fanden den Beifall der Hörer. Diskussion ward nicht beliebt.

Schwartau. Von den Landtagswahlen. Wie der „Wahlverein der bürgerlichen Ordnungsparteien“ unter Ausschluß der Deffentlichkeit gewählt hat, beweist ein in letzter Stunde verbreitetes, bei Schröder Vorwärts in Lübeck gedrucktes Flugblatt, dessen Verfasser wir wohl in der Person eines bekannten Seelenhirten suchen dürfen, der sich eifrig mit Politik befaßt, obwohl nach einem Ausspruch aus hohem Munde Geistliche davon nichts verstehen. In dem Nachwerke heißt es u. A.:

„Es ist bekannt, daß schon jetzt der Handwerker, Kleinbürger und Landmann den Gehilfen, Arbeitern u. s. w. gegenüber bei Arbeitsniederlegung thatsächlich fast ohne Rechtschutzz dasteht; aber selbst das ist den Sozialdemokraten noch nicht genug, nur ihr Wille soll gelten, und ihre Lösung lautet: wenig Arbeit aber viel Geld!“

Der Verfasser scheint die Sozialdemokraten mit den Mitgliedern des Bundes der Landwirthe zu verwechseln.

Schönberg. Die Rothlaufepidemie ist ausgebrochen unter den Schweinen des Domänenpächters Dierling in Lockwisch und des Arbeitsmannes Joachim Treuschmidt in Nienbozi.

Naheburg. Amtliches. Die Braudtaffenbeiträge der vereinigten landwirtschaftlichen Braudtaffen für 1898/99 sind bis spätestens 15. November d. J. einzuzahlen aus der Stadt Mölln bei dem Stadtschreiber S. D. N. S. aus der Stadt Naheburg bei dem Rentanten L. A. S. — In Bevollmächtigten resp. Erziehungsberechtigten der Braudtaffen zur Theilnahme an den landw. Untersuchungen sind gewählt worden: Möllner Braudtaffen- und Lehrlinge-Krankenkasse Braudtaffen J. Hamann in Mölln als Bevollmächtigter, 1. Braudtaffen J. Kranz in Mölln, 2. Braudtaffen J. Drems in Mölln als Stellvertreter; Naheburger Braudtaffen-Krankenkasse Braudtaffen Carl Schlichting in Naheburg als Bevollmächtigter, 1. Braudtaffen Johann Dönn in Naheburg, 2. Braudtaffen Johs. Buschow in Naheburg als Stellvertreter; Ortskrankenkasse für Gehilfen, Schülfer und Lehrlinge in Naheburg J. Peters, Johann Zimmermann bei Bokmar als Bevollmächtigter, 1. Zimmermann Fritz Langhans bei Bartels, 2. Zimmermann Ernst Bape bei Bekhoff, als Stellvertreter; Gemeinnützige Ortskrankenkasse für die Stadt Mölln Braudtaffen Schmitzer bei Gebr. Bredner in Mölln als Bevollmächtigter, 1. Bredner, Arbeiter bei Braudtaffen E. Johansen, 2. J. Dack, Sägemeister bei J. J. Brühl in Mölln als Stellvertreter; Naheburger Ortskrankenkasse Zieglergehilfen Emil Köhler in Naheburg, Dorfstraße 34 als Bevollmächtigter, 1. Zieglergehilfen Oswald Wünsch in Naheburg, Dorfstraße, 2. Zieglergehilfen Hermann Kote in Naheburg, Dorfstraße.

Möln. Wegen wissenschaftlich falscher Anschuldigung war vor dem hiesigen Landgericht der frühere Bürgermeister in Mölln angeklagt. Der Angeklagte war bei den kleinen Leuten in Mölln beliebt, umso mehr Feinde aber hatte er in den sogen. höheren Kreisen. Von dieser Seite aus, erklärte er, sei ihm viel in den Weg gelegt worden, und die heutige Anklage führte er auch auf Freiberereien gegen ihn zurück. Er soll in einem Ehescheidungsprozeß sich der wissenschaftlich falschen Anschuldigung gegenüber einem Zeugen schuldig gemacht haben. Die Anklage erwies sich aber als haltlos, weshalb die Freisprechung des Angeklagten erfolgte. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Deffentlichkeit statt.

Schwerin. Wie die Junkersippe denkt. Der „Hbg. Corr.“ schreibt: „Eine mecklenburgische Gutsbesitzerin hat an eine „ritterchaftliche“ Lehrerswitwe, die um Versorgung gebeten hatte, folgendes Schreiben gerichtet: „Herr Landrath v. . . . hat entschieden, daß die Gutsbesitzerin nicht nur nicht verpflichtet ist, sondern gar nicht berechtigt ist, die Lasten auf das Fideikommiß zu legen, solange Sie wohlversorgte Kinder haben. Können diese glaubwürdig nachweisen, daß sie nicht im Stande sind, die Wittwe zu versorgen, so tritt der Unterstützungswohnsitz, aber nur der Unterstützungswohnsitz, ein. Das übrige haben Sie sich durch einen Ihrer ev. Tagesleistung entsprechenden Tagelohn zu erwerben.“ — Diesem Bekenntnisse einer blaublütigen „Gnädigen“ noch einen Kommentar hinzufügen, hieße Ochsenköpfe nach Mecklenburg tragen.

Hadersleben. Das neueste Bravourstück Derer um Ernst Matthias von Köcker aus Puttkamerun ist nach der „Berl. Btg.“ folgendes: In diesen Tagen wurde ein Dienstknecht aus Waruminge angewiesen. Auf seine Frage, was er denn verbrochen habe, wurde ihm erwidert, daß gegen ihn persönlich nichts vorliege. Dagegen wurde ihm bedeutet, daß sein Dienstherr, der Gärtner Behrens in Gramm, eine Schwester habe, die vor einigen Wochen mit mehreren anderen jungen Mädchen an einer Tour nach Kopenhagen Theil genommen habe. Das Beste dabei ist aber, daß die Schwester sich den ganzen Sommer über gar nicht bei ihrem Bruder aufgehalten hat!! — Siff!

Lehe. Ein Urtheil von prinzipieller Bedeutung wurde in der Schöffengerichtsverhandlung in Lehe gegen die Genossen Pollack und Schmidt gefällt. Bekanntlich sollen die Genannten durch eine Notiz in der „Nordb. Volksstimme“ vom 30. Mai d. J., durch welche den Holzarbeitern mitgeteilt wurde, daß über die Verhaftung des Tischlermeisters Boges in Lehe die Sperre verhängt worden und die Werkstatt deshalb zu meiden sei, großen Unfug verübt haben. Genosse Schmidt soll dem Tischlermeister Boges außerdem noch „gedroht“ haben, daß seine sämtlichen Gesellen die Arbeit niederlegen würden, wenn er den Gesellen Seedorf, der einem

Versammlungsbeschuß zuwider Aufforderung verrichtete, nicht entlassen würde. Damit sollte Gen. Schmidt gegen den omnibus § 153 der S. O. gefehlt haben. Am 14. Septbr. fand die erste Verhandlung in der Sache statt, in welcher der Zeuge Boges unter Eid erklärte, daß er sich durch die von Gen. Schmidt mit ihm geführte Unterredung nicht bedroht gefühlt habe. Er habe von der Sperre aber den geschäftlichen Schaden gehabt, daß er den ganzen Sommer keinen Gesellen bekommen konnte. Die Verhandlung wurde schließlich vertagt und zu Freitag ein neuer Termin eingesetzt, zu welchem der Genosse Richter, der bei der Verhandlung des Genossen Schmidt mit dem Tischlermeister Boges zugegen gewesen war, als Zeuge geladen wurde. Der Tischlermeister Boges erklärte in dieser Verhandlung wieder, daß er sich nicht direkt persönlich bedroht gefühlt habe, geschäftlich aber doch, da er in die Besorgnis versetzt worden sei, ohne Arbeiter dazustehen. Der Amtsanwalt erklärte, der Zeuge Boges saar heute durchaus abweichend von seinen früheren Bekundungen aus, zudem stimme die Aussage des Zeugen Richter mit der des Angeklagten Schmidt vollständig überein. Er sehe sich daher genöthigt, die Anklage gegen den Angeklagten Schmidt wegen Bedrohung fallen zu lassen. Die Anklage gegen beide Angeklagten wegen groben Unfugs müsse er aber aufrecht erhalten. Das Urtheil des Gerichts lautete auf kostenlose Freisprechung. Die Kosten fallen der Staatskasse zur Last.

Lübecker Stadttheater.

Der fliegende Holländer, romantische Oper in 3 Akten von R. Wagner. Die zweite Saison unter der Direktion Heinrich hat gestern Abend ihren Anfang genommen, und zwar wurde Wagner's „Holländer“ gegeben. Die Direktion hat wohl daran gethan, gerade mit dieser Oper zu beginnen. Bereits in der vorigen Saison gehörte die „Holländer“-Ausführung zum Besten, was die Direktion Heinrich geboten, und da das Personal, soweit es in dieser Oper aufzutreten hatte, gerade in seinen Hauptveretern wiederkehrte, so lag es nahe, den „Holländer“ zuerst aufzuführen. Ein derartiger Schritt erleichtert besonders auch den neuengagierten Mitgliedern das erste Anstreben. Die Direktion hat ihren Schritt nicht zu bereuen gehabt: das fast ausverkaufte Haus nahm die Vorstellung, welche im Allgemeinen einen vortrefflichen Eindruck machte, äußerst beifällig auf. Man stand eben nicht einer unfertigen Vorstellung, wo jeder noch seine eigenen Wege gehen will, gegenüber, sondern einer in sich geschlossenen und abgerundeten; Jeder fügte sich willig und würdig dem Ganzen ein. Da wir Inhalt und Bedeutung des „Holländer“ erst im Vorjahre unseren Lesern geschildert haben, so können wir für heute davon Abstand nehmen. Ist doch gerade die Sage vom „Fliegenden Holländer“, in dem die Treue in der Liebe, die Treue bis zum Tode, das Moment bildet, das schließlich sich siegreich durchringt, mächtig bekannt. Den Holländer sang, wie im vorigen Jahre, Peter Dumas. Sein starkes, schauspielerisches Talent kommt ihm bei dieser Rolle vortrefflich zu Statte. Er versteht es meisterhaft, den „Wahnsinn des Meeres“ mit jener fehlerhaften Schwermuth auszusprechen, die Zeit, Mühsal und andere Phantasie fordern. Nach bewältigt seine kräftige, voll und angenehm törende Stimme die schwierigsten Stellen der Partitur ohne große Anstrengung. Die Senta sang Fräulein Stoll. Der zweite Akt gab der Künstlerin Gelegenheit, in hohem Grade zu zeigen, was unsere Bühne an ihr besitzt. Wie trefflich verstand es doch Fräulein Stoll, das Sehnsuchtsvoll-Gingebende, das Trübsinnig-Ahnende der Senta in Selang und Darstellend zum Ausdruck zu bringen! Ueberhaupt wirkte dieser zweite Akt durch das prächtige Zusammenwirken von Herrn Dumas und Fräulein Stoll geradezu faszinierend auf die Zuhörer. Der biedere Daland wurde von Herrn Lesfleter frisch und lebendig gesungen. Im Großen und Ganzen hat uns übrigens der Künstler weit besser gefallen als im Vorjahre; er scheint während des Sommers tüchtig an sich weiter gearbeitet zu haben. Den Steuermann sang Herr Hafer mit angenehmer und weicher Stimme, die allerdings in der Höhe nicht ausgiebig genug zu sein scheint. Die undankbare Rolle des Erik sang Herr Dr. Baunach, die der Mary Fräulein Breithaupt. Beide fanden sich gut ab und versprachen für die Zukunft viel. Die Ehre stehen wenig zu wünschen übrig. Nur der Männerchor dürfte noch strenger am Bändel genommen werden müssen. Am Dirigentenposten sah Herr Dumas und leitete das Ganze mit großer Umsicht. Seine Leitung zeigte von liebevollem Einbringen in den Geist des Werkes. Das Orchester hielt sich weder und spielte brav. — Fassen wir das Ganze zusammen, so ergibt sich, daß die Eröffnungs-Vorstellung vortrefflich ausgefallen ist. Bleiben die Vorstellungen auf diesem Niveau, so kann das Publikum zufrieden sein.

Briefkasten.

Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

Gewerkschaftskasse. Sitzung zur endgültigen Feststellung der Abrechnung am Donnerstag, den 5. d. Mts., Abds. 8 1/2 Uhr. C. St. Rund 5000. Wir hoffen, in etwa 14 Tagen mit genauen Angaben dienen zu können. J. N. Nehmen Sie persönlich Rücksprache mit uns.

Darlegung.

Für die ausgesparten Dänen gingen ein:

Bisher quittirt	4723,17 Mk.
Durch B.	1,—
Schiffszimmerer zentral durch B.	1,60
Summa	4725,77 Mk.
Bis zum 14. 9. abgefaßt	4215,41 Mk.
Vom 15. 9. bis 1. 10. abgefaßt in drei Raten	476,15
Summa	4691,56 Mk.
Bestand	44,21 Mk.

Kum. der Red. Wir erjuchen dringend, alle für die Dänen noch bestimmten ausstehenden Gelder bis spätestens Donnerstag Abend einzuliefern. Später werden wir Gelder nicht mehr annehmen. Genosse Rasch, welcher die Verwaltung der Gelder in Händen hatte, reist am Freitag seine Schlafabrechnung auf, da er am Parteitage in Hannover theilnehmen wird. Wir bitten also um Beachtung dieser Aufforderung.

Redaktion des „Lüb. Anz.“

Steuerschaus-Bücherei.

Hamburg, 30. September.

Der Schweinehandel verlief nur langsam. Angeführt wurden 1700 Stück. Preise: Verlandschweine, schwere 45—47 Mk., leichte 47—48 Mk., Sauen 38—42 Mk. und Ferkel 45—47 Mk. pr. 100 Pfd.

Frankenthal & Co.

Nur kurze Zeit!

37 Breitestrasse 37.

Nur kurze Zeit!

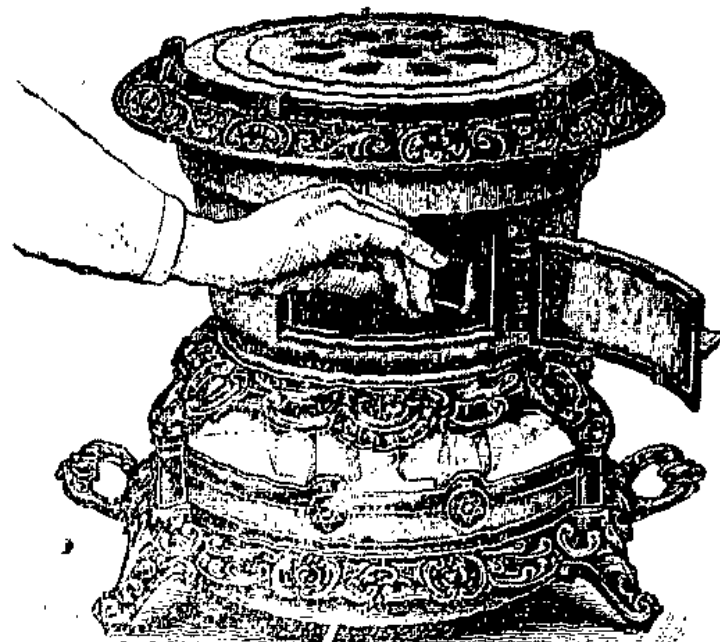
Räumungs-Ausverkauf

sämtlicher email. Geschirre zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Auf einen Posten zurückgesetzter Kochgeschirre

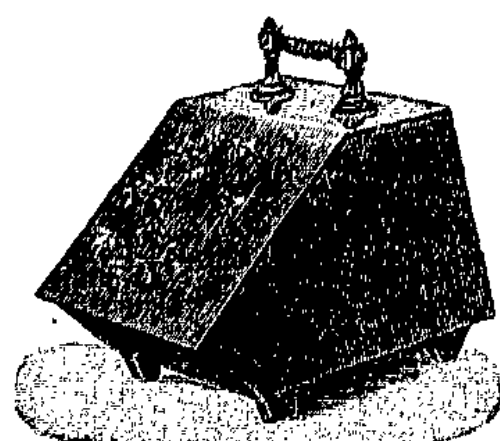
wie Töpfe, Bratpfannen, Kessel, Kasserollen, Durchschläge, Kaffeekannen, Theekannen, Eimer, Wannen etc. etc. machen wir ganz besonders aufmerksam, dieselben werden, um damit zu räumen, zu ganz aussergewöhnlich billigen Preisen abgegeben.

Petroleum-Kochmaschinen, anerkannt bestes Fabrikat, zu billigsten Preisen



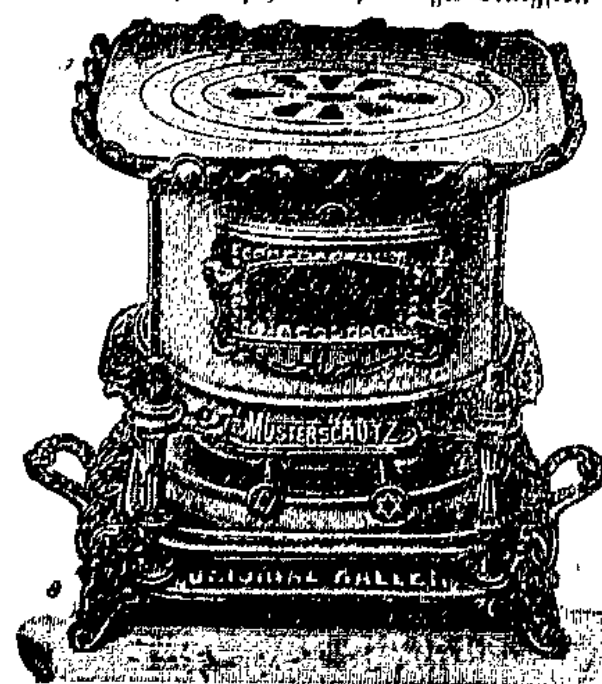
von Mt. 1,10 an.

Salon-Ofenkasten hochfein



à Stück nur Mt. 2,90.

Petroleum-Kochmaschinen, anerkannt bestes Fabrikat, zu billigsten Preisen.



von Mt. 1,10 an.

Achten Sie bitte auf die mit Preisen versehenen Artikel unserer Schaufenster!

Heute Mittag 11 1/2 Uhr starb nach kurzer schwerer Krankheit unsere kleine süße

Clara

im Alter von 4 Monaten. Tief betrauert von ihren Eltern und Großeltern.

G. Krieger u. Frau, geb. Stard.

Dankagung.

Für die uns erwiesene Theilnahme beim Ableben unseres lieben Sohnes Hugo sagen wir unsern innigsten Dank.

J. Walter und Frau, geb. Walter.

Dankagung.

Für die innige Theilnahme und reichen Kranzspenden für meinen lieben Mann, sowie für die trostreichen Worte des Herrn Pastors Haensel am Sarge sagen wir unsern innigsten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen: Frau Gercken und Sohn.

Eine Stube zu vermieten

St. Annenstraße 14/3

Ein freundlich möblirtes Zimmer ohne Bett an einzelne Person zu vermieten

Ernststrasse 6 a. 1. St.

Gesucht eine Frau zum Waschen

Marktstraße 10 c.

Gesucht ein kräftiger Laufbursche außer der Schulzeit

Fadenb. Allee 10 b.

Eine Krämerei zu pachten gesucht.

Off. u. N. N. an die Exped. d. Bl.

Ein paar Rindercalben zu verkauf.

Mittelstraße 5.

Ein fast neuer Kinderwagen zu verl.

Marktstraße 12.

Zu verkaufen junge Kanarienhähne in Auswahl und ein Aquarium für Goldfische

Klappenstraße 28, 1. St.

Ein tafelförmiges Klavier billig zu verkaufen

Augustenstraße 23 a.

Verloren am Dienstag Abend den 26. Septbr. ein Teppich von Marktstraße 49, Schiefenberger Mühle bis zur Arminstraße 42 b. Abz. gegen Bel.

Arminstraße 42 b.

Frau S. Kirchner, Hebamme, wohnt jetzt

Schwönelnquerstraße 22, b. d. Fischergarbe.

Frau Lotzow, Hebamme wohnt jetzt

Meierstraße 43.

J. Holzner, Töpfer wohnt jetzt

Fleischhauerstraße 70.

Neue la. Berger Flohmheringe

Neue Magdeb. Salzgurken

Essig, Essigsprit u. Wein-Essig zum Eismachen

in Gebinden jeder Größe empfiehlt

H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge, Fischergarbe 61.

Essigfabrik.

Selbst-Unterricht

in den Grundregeln der Maschinentechnik.

Ein Lehrbuch für Werkführer, Monteure, Maschinisten etc.

Von C. Moritz, Ingenieur.

Erscheint vollständig in 30 Heften à 50 Pfg., oder in 2 Bänden gebunden 20 Mt.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Umzugs-Artikel
Gardinenkasten
Gardinenstangen
Roleauxstangen nebst Beschlag
J. F. B. Grube
Juh. Rud. Möller.
Lübeck, Markt, Hofmarkt, Breitestrasse.

Special-Fahrrad-Reparatur-Werkstatt
Lübeck, Fleischhauerstr. 26, Hof.
Franz Busse.

Heute dicke

Flohmen

Pfund 60 Pfg.

C. Harz

Breitestrasse 60 a. Sandstraße 27.

Zwiebeln

per Pfund 10 Pfg., bei mehr billiger.

A. Voss, langer Lohberg 50.

Franzöf. Kartoffeln

Fehl 50 Pfg. empfiehlt

H. Böttcher, Reiserstraße 14.

Brod aus d. Lab. Genossenschaftsbäckerei

empfehlen

C. Schlichting, Engelswisch 22.

Gut kochende gelbe Kartoffeln, zweite Länge empfiehlt billig.

H. Schweder, Arminstraße 12 a.

Der so sehr beliebt gewordene präp. helle Tafel-Honig ist heute wieder eingetroffen.

Pfd. 45 Pfg.

Joh. Nagel, Engelsgrube 51.

St. Jürgen-Liederfranz

General-Versammlung

am Donnerstag den 5. October

Abends 9 Uhr

im Concordiagarten.

Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist erwünscht.

Der Vorstand.

NB. Sonntag den 15. October:

Gesellschaftsabend

im Concordiagarten.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands (Zahlstelle Lübeck)

Versammlung

am Dienstag den 3. October

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Wintervergütungen.
3. Fragekasten.
4. Verschiedenes.

NB. Diejenigen Mitglieder, welche auf hiesigen Metallfabriken beschäftigt sind, müssen in dieser Versammlung erscheinen.

Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.

Die Ortsverwaltung.

Gasthaus „Zum goldenen Stern“.

Ausspielen von

fetten Gänsen, Karpfen, Hasen und Rauchfleisch

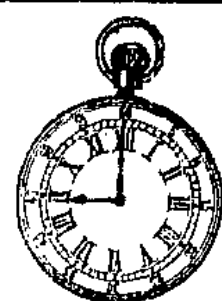
auf einem Ziehbillard

am Dienstag den 3. October 1899.

Anfang Morgens 10 Uhr. Einlass 50 Pfg.

Hierzu ladet freundlichst ein

Fritz Nüss, Wetter Schmalboden 1.



Uhren reinigen . 1,50,
Federn einsehen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.

Ang. Büttner,

Uhrmacher,

Süßstraße 32.

Deutscher

Holzarbeiter-Verband

(Zahlstelle Lübeck)

Einladung zum

BALLE

am Montag den 9. October

im Lokale des Herrn Borgwardt

„Central-Hallen“.

Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr.

Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei.

Eingelne Damen 20 Pfg., wofür Garderobe.

Das Comitee.

Bairische Burg

Schüsselboden 24.

Mein am Mittwoch den 4. October statt-

findendes Auspielen auf einem Ziehbillard von

Gänsen, Hasen, Karpfen etc.

bringe hiermit in Erinnerung und bitte um gütigen Zuspruch

Emil Tell.

Circus Variété

Einzig!!

Unerreicht!!

Phänomenal!

ist das Urtheil, welches 2000 Menschen

am Sonntag über Kalberg's neuesten

2. Spielplan

fällten.

Jeder überzeuge sich!

So was war noch nie da!!

Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

Stadt-Theater.

Dienstag:

Lohengrin.

Mittwoch:

Im weissen Rössl.

Parlamentarische Thätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

6. Dezember 1898 bis 22. Juni 1899.

(Bericht des Parteivorstandes.)

(Schluß.)

Unsere gewissenhafte Betheiligung an den gesetzgeberischen Arbeiten hat den Haß der herrschenden Klasse gegen uns selbstverständlich nicht im Geringsten vermindert. Im Gegentheil sehen unsere Gegner es nach wie vor als ihre wichtigste Aufgabe an, uns so viel wie irgend möglich unschädlich für ihre volkswirtschaftliche Wirthschaft zu machen. In diesem Eifer gingen die Konservativen sogar so weit, daß sie ein neues **Ausnahmengesetz gegen unsere Presse** beantragten. Der Antrag lautete:

„Ein Beamter, welcher amtliche Schriftstücke, deren Geheimhaltung angeordnet ist, Anderen zur Veröffentlichung durch die Presse widerrechtlich mittheilt, wird mit Geldstrafe bis zu 1000 M. oder mit Gefängniß bis zu 6 Monaten bestraft.“

Wer Schriftstücke, von denen er weiß oder den Umständen nach annehmen muß, daß sie ihm durch eine Handlung der im Absatz 1 bezeichneten Art zugänglich gemacht worden sind, durch die Presse veröffentlicht, wird mit Geldstrafe bis zu 1000 M. oder mit Gefängniß bis zu 3 Monaten bestraft.“

Durch diesen Antrag sollte es unserer Presse unmöglich gemacht werden, Schriftstücke, wie den Erlaß des Prinzen Georg von Sachsen über die Soldatenmißhandlungen, wie den Streikerkrieg des Grafen v. Hofadowsky und wie den Schießerlaß des preussischen Ministers des Innern zu veröffentlichen. Wenn dies erreicht wäre, dann könnte, so verrieth einer der Antragsteller, Graf v. Kintowstrom, die Vesperehung derartiger Erlasse auch im Reichstage durch dessen Präsidenten verboten werden. Unser Redner wies nach, daß die Veröffentlichung dieser Erlasse im allgemeinen Interesse notwendig war, und protestirte aufs Nachdrücklichste gegen ein solches Kaufkraftgesetz: Wenn dieses Gesetz angenommen wird, so ist das die Abdankung des Reichstages, dann hat das freie Wort in Deutschland keine Stätte mehr, dann können die Schandthaten, welche von den Feinden im Geheimen geschehen werden, nicht mehr der Öffentlichkeit überliefert, das Vaterland nicht vor dem Aeußersten bewahrt werden! Die Konservativen verzichteten schließlich auf die zweite Berathung ihres Antrags. Sie hatten eingesehen, daß sie im Reichstage mit ihrem Antrag auf die letzten Reste der Volksrechte kein Glück haben.

Trotzdem war das Bestreben, wenigstens im Reichstage die Redefreiheit mehr und mehr einzudämmen, auch fernerhin ununterbrochen. Der neue Reichstag war von der Regierung außerordentlich spät einberufen. Dafür muthete man ihm zu, wichtige Vorlagen, wie die Novelle zum Invaliden-Versicherungsgesetz, in überhasteter Eile durchzuführen. Von unserer Seite wurde das Nöthige gethan, um eine der großen Bedeutung des Gesetzes angemessene Behandlung zu erzwingen. Ferner wollte man dem Reichstage das Recht absprechen, die Ausweisungen von Ausländern und gewisse richterliche Urtheile einer Kritik zu unterziehen. Auch diese Bevormundung wiesen wir zurück und machten von unserem Rechte, ohne Rücksicht auf solche Einsprüche, den Gebrauch, zu dem wir uns im Interesse des Volkes für verpflichtet hielten. Der beste Beweis aber dafür, was man in gewissen Kreisen glaubt, sich gegen den Reichstag, die Vertretung des deutschen Volkes, erlauben zu dürfen, ist die bekannte Fälschung des amtlichen stenographischen Berichts. Das neue Präsidium hat eine überaus scharfe Zensur im Reichstage eingeführt, die oft unsern lebhaften Protest hervorrief. Mit der Zeit aber mußte man anerkennen, daß der erste Präsident, Graf v. Vasseleum, seines Amtes unparteiisch waltete und auch gegen Uebergriffe vom Bundesrathliche in angemessener Weise einschritt. Der Kaiserreden gegenüber vertrat er den Grundsatz, daß nur solche Aeußerungen des Kaisers in die Debatte gezogen werden können, welche dem Reichstage beglaubigt zugegangen oder im amtlichen Organ publizirt worden sind. Nach diesem Grundsatz handelte er auch in der 98. Sitzung am 21. Juli d. J., wobei er ausdrücklich anerkannte, daß eine im Reichsanzeiger veröffentlichte Kaiserrede der Besprechung im Reichstage unterliegt. In dem amtlichen Stenogramm aber ist diese ausdrückliche Anerkennung so gefälscht worden, daß sie sich nur auf die im amtlichen Theil des Reichsanzeigers veröffentlichten Reden bezieht. Da der amtliche Theil des Reichsanzeigers zu derartigen Veröffentlichungen niemals benutzt wird, so wäre auf diesem Umwege dem Reichstage die Redefreiheit gegenüber den Kaiserreden vollständig genommen. Der gefälschte Bericht,

gegen den der erste Präsident sofort eine Verichtigung erscheinen ließ, ist nach Beginn der Ferien vertheilt worden. Daher können wir uns damit erst im Herbst weiter befassen.

Um einen andern Mißstand zu beseitigen, durch den es schon manchem Genossen unmöglich gemacht worden ist, seinen Pflichten als Reichstags-Abgeordneter nachzukommen, brachten wir den Antrag ein, den Artikel 31 der Verfassung dahin abzuändern:

„Dane Genehmigung des Reichstages kann kein Mitglied desselben während der Sitzungsperiode verhaftet oder wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung zur Untersuchung gezogen werden, außer wenn es bei Ausübung der That oder im Laufe des nächstfolgenden Tages ergriffen wird.“

Auf Verlangen des Reichstages muß jedes Strafverfahren gegen ein Mitglied desselben und jede Untersuchungs-, Straf- oder Zivilhoheit für die Dauer der Sitzungsperiode aufgehoben werden.

Der Antrag ist noch nicht zur Verhandlung gekommen.

Auch die verschiedenen Reichsbehörden stellen wir zur Rede über die Art, wie von ihnen der Kampf gegen die Arbeiterbewegung geführt wird. Unsere Redner wiesen auf Grund einer ganzen Reihe von Thatsachen nach, daß die Arbeiter und unteren Beamten in den Staatsbetrieben der **Post, der Telegraphie, des Militärs, der Marine, der Eisenbahnen** nur zu oft Grund zu Klagen über zu lange Arbeitszeit, über ungenügende Sonntagsruhe und über zu niedrigen Lohn haben. Um so schärfer verurtheilen wir es, daß man es ihnen verwehren will, sich zur Wahrnehmung ihrer wirtschaftlichen und amtlichen Interessen zu vereinigen und sich ein Zeitungsorgan zu gründen, daß Unterbeamte, die für diesen Verein agitiren oder durch das Vertrauen ihrer Kollegen an die Spitze solcher Vereine gestellt wurden, oder in irgend einem wenn auch vom privaten — Verkehr mit Sozialdemokraten standen, gemahngelt worden sind. Verügt wurde von uns ferner die Einmischung des Oberverwalters in Wilhelmshaven, von Schumann, in die Generallageangelegenheiten der Arbeiter und die von dem Oberverwalter Direktor in Danzig, von Wietersheim, verübte Wahlbeeinflussung.

Das aber die andern Arbeiter ebenfalls sich einer besonderen, durchaus nicht zu billigen, zum Theil mit dem gleichen Recht für alle im schroffsten Widerspruch stehenden Behandlung seitens der Verwaltungsbehörden erkeinen, zeigten wir bei der Besprechung des **Erzweiter Kravalls, des Reicheschen Schießerlasses, der Internirung eines Genossen, der ungesetzlicher Weise verweigerte Aufnahme eines anderen Genossen in den preussischen Staatsverband**, sowie der vielen **Eingriffe in die Ausübung der uns zustehenden staatsbürgerlichen Rechte** während der letzten Reichstagswahl.

Am meisten indes leidet unter der heutigen Klassenwirtschaft die **Justiz**. Unsere Redner führten mehrere mehrere Fälle an, in denen Gerichtsentscheidungen im Widerspruch stehen mit dem Rechtsgesetz des arbeitenden Volkes und deshalb als schreiende Ungerechtigkeiten empfunden werden. Das größte Aufsehen hat ja das **Löbtauer Zuchthausurtheil** erregt, das denn auch im Reichstage zu einer Generalabrechnung mit der sächsischen Justiz führte. Der Verlauf dieser Debatte ist den Genossen durch den von uns als Broschüre herausgegebenen und in großer Zahl verbreiteten Abdruck des stenographischen Berichts bekannt. Die Genossen werden darauf sehen haben, daß unsere Redner dieses unerhörte Urtheil, die Justiz, bei der ein solches Urtheil möglich ist, und die Haltung der sächsischen Regierung zu diesen Vorgängen nach jeder Richtung hin gebührend besprochen haben.

Scharf bekämpft wurde von uns auch die Ausführung der erkannten Strafen die Art und Weise, wie unsere Genossen, namentlich unsere Redakteure, im Gefängniß behandelt werden. Als weiteren Mißstand wurde von uns ausgesprochen: der Mangel einer wirklichen Rechtseinheit, die administrative Last, die vielen unendlich erfolgten polizeilichen Sittirungen, die ungenügenden Einrichtungen in den Gefängnissen, die dort üblichen ganz ungehörigen Disziplinarmittel, die Ueberlastung und schlechte Bezahlung der Gefangenwärter. Dann forderten wir, daß die gesetzliche bedingte Verurtheilung eingeführt wird; daß der Richter die jungen Leute bis zu 18 Jahren sehen und hören muß, bevor er gegen sie das Urtheil spricht; daß den Minderjährigen in allen Fällen ein Verteidiger gestellt; daß das Urtheil gegen Minderjährige stets dem gesetzlichen Vertreter mitgetheilt wird; daß Richter das Recht hat, selbstständig den Arbeitsvertrag zu lösen, wenn eine Gefährdung der Sittlichkeit vorliegt; daß das Erziehungsrecht der Eltern nicht aus Gründen der Religion oder Politik entzogen werden darf; daß in Preußen jedes Züchtigungsrecht dem Gefinde gegenüber aufgehoben wird; daß die Lohnforderungen der Banarbeiters sicher gestellt werden; daß den von Beamten verletzten Personen das Recht gegeben wird, Auflage vor einem Laiengericht zu erheben; daß eine

gesetzliche Entschädigung für unnötige polizeiliche Sittirungen und administrative Freiheitsbeschränkungen ebenso wie für unschuldig erklarte Unterdrückungshandlungen gewährt wird.

Endlich stellten wir folgende Anträge, von denen aber bis jetzt keiner zur Verhandlung gekommen ist: 1. Aufhebung der Majestätsbeleidigungs-Paragrafen und 2. Aufhebung der dem Statthalter von Elsaß-Lothringen übertragenen außerordentlichen Gewalt.

Dagegen sind zwei andere Anträge, nachdem sie im Plenum des Reichstages kurz besprochen waren, einer Kommission überwiesen und dort gründlich bearbeitet worden, nämlich der Antrag Rintelen und ein Regimentsantrag. Der erste betrifft die **Wiedereinführung der Berufung in Strafsachen** und verbindet damit eine Reihe weiterer Veränderungen des Strafprozessverfahrens, der zweite betrifft im Wesentlichen die **Einführung des sogenannten Nachbessers**, die Vereinfachung des Eidesverfahrens und die Feststellung von Fällen, in denen eine Verurteilung nicht erforderlich ist. Dies sind alles Forderungen, die schon wiederholt im Reichstage zur Sprache, aber trotzdem noch immer nicht zur Erledigung gekommen sind. Unsere Fraktion nahm zu diesen Anträgen dieselbe Stellung wie in früheren Jahren ein. Wir erkannten die dringende Nothwendigkeit einer gründlichen Reform an und arbeiteten in der Kommission eifrig mit, um möglichst viele Verbesserungen zu erzielen, zugleich aber auch die Verschlechterungen, die bei dieser Gelegenheit ebenfalls durchgebracht werden sollten, zu verhindern.

Von einer gründlichen Reform unseres Justizwesens kann jedoch unter den jetzigen Verhältnissen gar nicht die Rede sein. Denn die kleine, aber sehr einflussreiche Partei um König Stamm denkt nicht daran, auf die Rechtspflege als eine Waffe gegen die Sozialdemokratie zu verzichten. Im Gegentheil arbeitet sie unermüdet daran, unsere Justiz zu einer immer rücksichtsloseren Klassenjustiz zu misbrauchen, die Zwangsgefesse gegen die Arbeiter noch weiter zu treiben, die Regierungen zu einem neuen Zuchthausgesetz gegen die Gewerkschaften scharf zu machen. Der Kampf um die **Zuchthausvorlage** beschäftigte denn auch den neuen Reichstag von seiner ersten bis zur letzten Sitzung, obgleich der Entwurf so lange, wie nur irgend möglich, verheimlicht wurde. Bei jeder Gelegenheit platteten die Genossen von hüben und drüben auf einander. König Stamm und seine Leute jammernten nach dem Zuchthausgesetz, weil sonst keine Rettung mehr gegen die sozialdemokratische Sturmfluth sei. Wir dagegen wiesen jeden Versuch, die Arbeiter rechtlos zu machen, als eine unverantwortliche, auf die Dauer geradezu unerträglich gewaltthätige der großen Mehrheit des Volkes, der Grundlage unseres ganzen wirtschaftlichen Lebens, durch eine parasitische, nur durch die Ausbeutung sich erhaltende Minderheit zurück und forderten für die Arbeiter dieselben Rechte, die das Unternehmertum genießt. Als dann endlich die Zuchthausvorlage erschien, durch die jeder Versuch der Arbeiter, einen praktischen Gebrauch von dem ihnen auf dem Papier zugesicherten Nothwehrrechte zu machen, mit schweren Strafen bis zur Zuchthausstrafe bedroht ist, da spielte sich im Reichstage ein Schauspiel ab, wie es vielleicht noch niemals in einem Parlamente der Welt erlebt worden ist. Wenn Wahrheit und Gerechtigkeit in jenen Kreisen auch nur noch das Mindeste gelten würden, so hätten die Scharschmärer vor Scham verstummen müssen. Sie bekümmerten sich darüber, daß die Arbeiter zu viel Freiheit hätten — und sie mußten sich nachweisen lassen, daß die Arbeiter schon jetzt unter Ausnahmengesetzen leben, daß den Arbeitern schon jetzt bei der Wahrung ihrer Rechte durch eine Unmasse von Zwangsbestimmungen die Hände gebunden sind. Sie entrüsteten sich darüber, daß die Arbeiter von der Justiz zu milde behandelt würden — und sie mußten sich nachweisen lassen, daß schon jetzt gegen die Arbeiter für Handlungen, zu denen sie durch ihre wirtschaftlichen Verhältnisse getrieben werden, überaus schwere Strafen verhängt, reine Zuchthaus- und Todesurtheile gefällt werden. Schließlich wurden die Kläger zu Angeklagten: Wollten sie doch die Arbeiter eines unerhörten Terrorismus beschuldigen — und mußten sich nachweisen lassen, daß sie selbst den aller schlimmsten, aller verwerflichsten Terrorismus üben. Wollten sie doch das Zuchthausgesetz gegen die Arbeiter haben — und mußten sich nachweisen lassen, daß sie dann selbst ins Zuchthaus gehören.

Dieses Strafgericht war so sehr von König Stamm und seinen Leuten verdient, daß sich selbst gewisse bürgerliche Kreise der Zustimmung dazu nicht enthalten konnten. Diejenigen bürgerlichen Parteien, die noch nicht auf der Jagd nach Profit alle ruhige Ueberlegung eingebüßt haben, mußten einsehen, daß eine völlige Entrechtung des arbeitenden Volkes ein Urding ist und der bürgerlichen Gesellschaft selbst nicht zum Nutzen gereichen kann. Deshalb erklärten auch sie gegen das Zuchthausgesetz und gegen die Verweisung des Entwurfs an eine Kommission. Die Vorlage aber so fort endgültig abzuthun, dazu konnten sie sich doch nicht ent-

Nur eine Noie.

Aus dem Englischen.

(Nachdruck verboten.)

„Millicent, Millicent, werden wir nun bald Abendbrot essen?“

„Das weiß nur der Himmel, mein Kind.“ „Vielleicht hätte ich besser um Brot beten sollen,“ sagte die kleine Jane Blair, feierlich. „Ich glaubte, Du hättest es gethan“, erwiderte Millicent mit sanfter Stimme.

Sie sah da und starrte in das kleine Feuer, worin ihr letztes Stückchen Holz verglomm; aus der rothen Nische, wohin das leuchtverbraunte Holz so schnell versank, stiegen, vor ihrem Gesichte, Bilder der Vergangenheit empor. Sie waren niemals reiche Leute gewesen, hatten aber immer behaglich gelebt. Ihr Vater war ein Seefahrer gewesen — erster Steuermann eines Ozeanfahrers — und ihre Mutter eine saubere Hausfrau, die alles hübsch und traulich hielt.

Wenn der Vater zu Hause weilte, wie sah er da und erzählte ihnen von seinen Abenteuern! Er würde kein Matrose geworden sein, hätte es keine Seeschlangen und Seejungfrauen im Meere gegeben und nichts was für die liebenden Menschen daheim zu wunderbar um es nicht zu glauben, und wahrscheinlich glaubte er seine Abenteuer selbst.

Die Zimmer waren hübsch ausgeschmückt mit Schalen und Korallenzweigen, hellgefiederte Papageien schaukelten sich in Käfigen und an den Wänden hingen Bilder von Schiffen aller Art. Es war einst so ganz anders gewesen, im Vergleich mit dieser elenden Lage, worin sich die beiden Mädchen jetzt befanden. Aber das war noch nicht alles. Die Liebe war geschwunden, die zärtliche Fürsorge der Eltern für die Kinder. Die Mutter lag im grünen Grabe auf dem weit-entfernten Gottesacker, und wer vermöchte das Grab eines schiffbrüchigen Matrosen anzugeben?

Millicent erinnerte sich so gut daran, wie der Vater damals abgehetzt, wie hatten sie ihm nachgeschaut, ihre Mutter und sie selbst! Wie sie dann auf Nachricht warteten und vergebens warteten, bis endlich ein Matrose zu ihnen kam, der sich von dem Wrack der „Spithead“ gerettet hatte und ihnen erzählte, wie das Schiff im Großen Ozean von einem Ende zum andern in Flammen loderte, im nächsten Augenblicke unterging und daß Roger Blair, der erste Steuermann, unter die Vermissten zählte.

Hierauf kam die Armut und die Sorge; der Abschied von der lieben alten Heimath, die Arbeit in einer fremden Stadt; Krankheit, Vereinsamung und der herbste Schmerz von alledem, der Tod der Mutter.

Das Mädchen hatte seitdem alle Zeit ihr Bestes für ihre kleine Schwester gethan, aber sie war mit der Nadel nicht so gewandt und verdiente daher nicht so viel wie andere Mädchen und nun fehlte gleichzeitig die Arbeit, und obgleich sie hübsch und lieblich war und in gütiger, hilfsbereiter hausmütterlicher Weise für den Haushalt sorgte, war es ihr durchaus unmöglich, auf irgend eine Weise, Brot genug für zwei herbeizuschaffen — Brot, Obdach und Feuerung.

Sie war erst siebenzehn Jahre alt und ein schwaches, kleines Wesen, ihr zarter Körper war mit nur geringer Widerstandskraft ausgestattet und da nun die Dinge so schlecht standen, wer konnte sich wundern, daß sie fast verzweifelte?

„Es ist wohl noch zu früh zum Abendbrot?“ fragte die kleine Jane abermals. Sie hatte längere Zeit hinter dem Bett auf den Knien gelegen, „Ich möchte wissen, ob es der liebe Gott weiß, wie hungrig ich bin?“

„Was soll ich thun?“ sagte Millicent zu sich selbst, als sie im Zimmer herumspähte. „Ich habe alles verkauft — die Uhr, die Bücher, sogar das Arbeitskästchen der Mutter und den Papagei. Es ist nichts übrig geblieben. Das Kind wird vor Morgen früh sterben. Oh! was soll ich thun?“

Sie erhob sich, begab sich nach dem Fenster und blickte hinaus auf die Straße. Die war schmutzig, eng und unreinliche Kinder tanzelten sich darin. Gegenüber lag ein kleines Wirthshaus, vor welchem ein blinder Mann mit einer Geige, eine nichtszählende Zuhörerschaft herbeilockte. Nichts Liebliches, nichts Frisches oder Neues bot sich ihrem Auge dar, aber ein plötzlicher Windstoß trieb einen schönen Schirm gegen das Fenster und da strömte ihr durch die zerbrochene Scheibe ein lieblicher Duft entgegen. Auf der Brüstung draußen stand eine Rose, in einem zerbrochenen Topfe.

Sie hatte das Stedreis aus dem Abfall aufgehoben, den ein nachbarlicher Gärtner herausgeworfen hatte und der Zweig war in seiner Handvoll Erde vortrefflich aufgewachsen. Gegenwärtig blühte er; es war eine prächtige Rose, sowohl in der Form wie im Geruch und in der Farbe, sie neigte sich vom Stamm herab und außerdem verstrahlte eine halberblühte Knospe noch eine andere liebevolle Blume.

Bis zu diesem Augenblick hatte Millicent in ihrer Angst den eigenen Schatz vergessen. Aber wegen eines leichten Schauerers, der heute Morgen gefallen war, fürchtete sie, die Pflanze könne verrotten sein, wo sie stand, denn sie hatte die Blume sogar noch nicht gegessen.

Nun ging ihr ein lichter Gedanke durch den Kopf. Sie hatte oft gesehen, wie Kinder Blumen auf der Straße verkauften, Damen und Herren schienen froh zu sein, dieselben kaufen zu können. Sie wollte sich aufraffen, muthig zu sein. Sie wollte mit dieser Rose und ihrer Knospe auf die Straße gehen und irgend jemand würde ihr genug dafür geben, um ein Stück Brot oder wenigstens eine Semmel für die kleine Jane kaufen zu können. Sie wollte es versuchen — ja sie wollte es, der Himmel würde ihr Stärke verleihen.

Sie setzte ihren Hut auf, hüllte sich in ihren Schal ein und pflichtete die Blume nebst einigen Blättern ab, dazu die schwelende Knospe, welche die schönere der beiden Blumen zu werden versprach, bat Jane artig zu sein und auf ihre Rückkunft zu warten, dann schritt sie die Treppe hinunter und ver-

schließen. So wurde denn die zweite Beratung bis nach den Ferien vertagt.

Auch die Zuchtungsdebatte haben wir als eine besondere Broschüre in vielen Tausenden von Exemplaren unter den Arbeitern verbreitet. Sie ist in der That ein vortreffliches Agitationsmittel. Denn sie zeigt dem Volke in der deutlichsten Weise, daß die kleinen Zugeländnisse, zu denen der heutige Staat sich unter dem Druck der Arbeiterbewegung herbeiläßt, an dem Wesen der Massenherrschaft nichts ändern. Deshalb kann es für uns auch in Zukunft nur das eine Ziel geben, die immer größere Macht unserer Bewegung nicht nur zur Erleichterung der augenblicklichen Lage der Arbeiter, sondern auch stets zur weiteren und festeren Organisation des Proletariats auszunützen, um dadurch die wirtschaftliche und politische Entwicklung mehr und mehr zu fördern bis zur völligen Befreiung des Menschen durch den Menschen, bis zur Abwicklung der kapitalistischen Gesellschaft durch die sozialistische, des kapitalistischen Privateigentums an den Produktionsmitteln durch gesellschaftliches Eigentum, der Waarenproduktion durch die sozialistische Produktion. In dieser Ueberzeugung hat die sozialdemokratische Fraktion ihre Aufgabe bisher erfüllt und wird sie auch fernerhin erfüllen.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Nach dreitägigem Ausstande haben die Arbeiter der Firma Frank u. Sohn in M. Gladbach eine Lohnhöhung von 25 pCt. und damit den in der Weisheit üblichen Durchschnittslohn bewilligt erhalten. Die Arbeit ist wieder aufgenommen worden. — Der Streik in der Dessauer Waggonfabrik ist vorläufig beigelegt. Donnerstag Mittag ward die Arbeit wieder aufgenommen. Bis zum 1. Januar verzichtet die Firma auf jedwede Lohnherabsetzung, um bis dahin mit dem Arbeiterausschuß über eine etwaige anderweitige Lohnregulierung in Verhandlung zu treten. Es ist also ein Waffenstillstand geschlossen.

Nachwirkungen vom Zwickauer Maurerstreik. Auch der dortige, von der Polizei „aufgehobene“ Maurerstreik fordert seine Opfer. Bis jetzt sind bereits 6 Maurer wegen Streikvergehen mit zusammen siebenzehn Wochen und drei Tagen Gefängnis bestraft worden. Andere Prozesse stehen noch in Aussicht.

Die Priegels im Werdeuer Zuchtthaus vor Gericht. Im April d. J. erschien in der „Rhein-Westf. Arbeiterzeitung“ ein Artikel, in dem über Priegels im Zuchtthaus zu Werden berichtet wurde. Es handelte sich um den im Offener Meineidsprozeß mitverurteilten Bergmann Gräß, der angeblich wegen Krankheit nicht sein Arbeitspensum hat fertigstellen können und darum gepöbeln worden sein will. Die Gefängnisverwaltung fühlte sich durch die aufgestellten Behauptungen beleidigt und stellte gegen den Redakteur Lebius und gegen Gräß Strafantrag. In der Verhandlung am Sonnabend vor der Dortmunder Strafkammer war nur der erste Angeklagte erschienen, Gräß ist vor einiger Zeit nach Brasilien ausgewandert. Seitens der Anklage waren ca. 30 Zeugen geladen. Weil das Gericht keine Gewißheit von der Auswanderung Gräß hatte, wurde die Verhandlung vertagt.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Zur Bekämpfung des Aethertrinkens hat im Kreise Meiel der Landrath Franz eine bemerkenswerthe Polizeiverordnung erlassen. Darnach ist der Verkauf von reinem oder mit anderen Substanzen vermishtem Schwefeläther zu Gemüßzwecken verboten. Der Verkauf und Vertrieb von Schwefeläther überhaupt ist nur gegen eine schriftliche Bescheinigung der Polizeibehörde gestattet, daß der anzukaufende Schwefeläther zu anderen als Gemüßzwecken Verwendung findet. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe eventuell Haft bestraft. — Wegen Gattenmordes verurtheilte das Thorneer Schwurgericht den Grundbesitzer Franz Bienczewski aus Mellberg, der im Februar 1899 seine Ehefrau durch Phosphorlatwerge vergiftet hatte, zum Tode. Die Räthertochter Eva Thubrez wurde wegen Hilfeleistung beim Mord zu 7 Jahren 6 Monaten Gefängnis

ließ die dunkle Nebenstraße um in eine schöne, große Straße zu gelangen.

Da erschien ihr jedermann, außer ihr selbst, heiter und glücklich. Sie kam sich wie ein besonderer Gegenstand vor, wie ein schwarzer Fleck inmitten dieses Glanzes.

Sie stand an einer Ecke und bot ihre Blumen feil, aber niemand kümmerte sich um sie. Endlich sagte sie Muth, eine der vorübergehenden Damen zu berühren und sagte:

„Kaufen Sie eine Rose, gnädige Frau? Kaufen Sie eine Rose? Bitte, kaufen Sie die Rose!“ Aber die Dame eilte davon um Ruhe zu haben.

Es war vielleicht nicht gut, stehen zu bleiben. Wenn sie ein heiteres Anlitz erblickte, hielt sie ihr kleines Straußchen hin und wiederholte ihre Bitte: „Kaufen Sie eine Rose? Kaufen Sie eine Rose?“ Die Sonne ging unter; sie befand sich St. Paul gegenüber und noch niemand hatte ihr die Blume abgekauft. Ihre Verzweiflung wuchs inzwischen. Jemand jemand möchte doch die Rose kaufen. Jane mußte noch heute Abend Brot haben.

„Kaufen Sie eine Rose? Sehen Sie her! Sehen Sie die Rose an! Sehen Sie nur, wie schön sie ist!“ rief sie mit einer Stimme, der Hunger und Sorge einen scharfen Klang verliehen hatten.

„Schauen Sie doch her! Sie sehen ja nicht einmal die Blume an, sonst würden Sie dieselbe kaufen.“

„Diese Straßenbettel soll man zurückhalten“, sagte der starke Mann, an den sie sich gewandt hatte. „Junges Mädchen, ich werde Sie verhaften lassen, wenn Sie nicht wissen, wie Sie sich zu betragen haben.“

„Er weiß es nicht; er weiß es nicht“, sagte Millicent zu sich selbst. „Niemand kann es errathen, wie arm wir sind. Oh, was für eine harte, harte Welt!“

Darauf ging sie weiter, aber sie wagte nicht, jemand wieder anzusprechen. Ihre Rose neigte sich ein wenig zwischen ihren Fingern und noch niemand zeigte Neigung, sie zu kaufen.

In ihrer Aufregung war sie weiter gegangen als ihr die Umgebung bekannt war. Verzweiflung ergriß Millicent. Sie sank nieder auf eine Bank und begann bitterlich zu weinen.

verurtheilt. — In Folge Gemüthes giftiger Pilze sind in Dembicz (Kreis Schroda) fünf Personen gestorben. Mehrere liegen noch schwer krank darnieder. — Rechtsanwalt Kirchhoff in Celle wurde wegen Untreue und Unterschlagung zu 2 1/2 Jahren Gefängnis verurtheilt. — In Zuld a fand ein Auffsehen erregender Mord statt, indem ein 18jähriger Mensch Namens Burkard einen 19jährigen jungen Mann Namens Levi auf offener Straße ohne jede Veranlassung erstach.

Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse. Nach einer Veteranenversammlung in Benzberg soll der 58 Jahre alte Tagelöhner Balthasar Grill aus Maxkrone bei einer Wirthshausunterhaltung über das Zuchtthausgeheiß den Kaiser beleidigt haben. Deshalb hatte sich Grill vor dem Landgericht München II zu verantworten. Der Angeklagte, dessen Brust mit den Kriegsbenedictungen von 1866 und 1870/71, sowie mit der Tappferkeitsmedaille geschmückt war, wollte an dem kritischen Tage sinnlos betrunken gewesen sein und sich an nichts mehr erinnern können. Der beim Bergwerk in Benzberg beschäftigte künftige Friedrich, mit dem Grill im Laufe der Unterhaltung sich überwarf und ihn einen Lumpen nannte, erstattete die Anzeige. Die Zeugen bestätigten die Trunkenheit, worauf Grill freigesprochen wurde. — Wegen Majestätsbeleidigung ist am 27. Mai vom Landgerichte Halberstadt der Handelsmann Heinrich Moland in GutsMuthen zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt worden. Bei seinem Bruder, der mit ihm die Wohnung theilte, wurde eine Pfändung vorgenommen. Bei dieser Gelegenheit machte der Angeklagte über das an der Wand hängende Bild des Kaisers eine wegwerfende Bemerkung, die der Anklage zu Grunde gelegt wurde. Seine Revision wurde Donnerstag vom Reichsgerichte verworfen.

Eisleben und Dresden. Milde Nichten fand in Eisleben der Hofverwalter August Kraut aus Helmsstedt, der gegen Ende April in Beesenstedt vom Fenster seiner Wohnung aus rein aus Uebermuth auf den Arbeiter Stöbel geschossen hatte, der auf dem Hofe an der Zandepumpe beschäftigt war. Kraut wollte dem Arbeiter, wie er jagte, „nur durch die Schürze schießen“, traf ihn aber in's Kinigelenk, woran Stöbel starb. Kraut wurde vom Landgericht zu sechs Wochen Gefängnis verurtheilt. Wäre Kraut wohl so billig weggenommen, wenn er an seinem „gnädigen Herrn“ in gleicher Weise und mit gleichem Erfolge seine Treffsicherheit erprobt hätte? Was die Hofverwalter sich gegenüber dem lumpigen Proletariat erdreisten, dafür liefert auch dieser Vorgang einen prächtigen Beweis. Die Durchsprügelung eines Wandlöwen, der sie gereizt, hat die Lötener Arbeiter 53 Jahre Zuchtthaus und 8 Jahre Gefängnis gekostet; die aus Muthwillen geschehene tödtliche Verletzung eines Arbeiters wird mit 6 Wochen Gefängnis geahndet. Auch ein Zeitbild!

Wegen gemeinschaftlicher Brandstiftung hatten sich vor dem Schwurgericht in Chemnitz die früheren Technikuschüler Max Nidel und Achilles Claife aus Limbach zu verantworten. Die beiden Burichen hatten bekanntlich am 1. Juni in der Nähe des Bahnhofes in Limbach eine Scheune angezündet, die niederbrannte, wobei gleichzeitig ein Handwerksbursche, der in der Scheune nächtigte, so schwere Wunden erlitt, daß er starb. In weicher roher und fleghafter Weise sich diese Vuben benommen haben, geht aus der Vernehmung des Nidel hervor. Am Abend des 1. Juni d. J. sei er mit Claife und mehreren anderen Studienossen in verschiedenen Restaurants gewesen, wo man viel gesacht habe. In der Chemnitzer und Bahnhofstraße hatten sie dann mehrere Laternen angezündet und die Glühbirnen zerbrochen. Weiter wurde ein Wegweiser magerissen, ein Baum aus der Erde gerissen und seiner Krone beraubt. Die Angeklagten gingen dann nach einem Teiche, um die dort befindlichen Ähne loszufetzen. Als sie eine auf einem Felde stehende sogenannte Luffscheune erblickten, schlug Claife seinem Freunde Nidel vor, diese niederzubrennen. Nidel ging darauf anfangs nicht ein und wollte nur das Dach abdecken. Dieser Plan kam aber nicht zur Ausführung. Die Angeklagten wandten sich nun mit ihren Freunden nach dem Teich, wo eine kurze Gondelfahrt unternommen wurde. Die Ruder warf man

in's Wasser und das Fahrzeug wurde an's Ufer geschleppt. Dann sagte Claife: „Wie wäre es, wenn wir den Strohscheunen (damit ist die Luffscheune gemeint) niederprasselten“. Darauf erwiderte Nidel: „Gieb mal ein Streichhölzchen her, ich brenne ihn an“. Claife reichte ihm die Hölzchen, Nidel rannte nach der 100 Schritte entfernten Scheune, zündete das Hölzchen an und warf es in's Stroh. Danach wandte sich Nidel der Landstraße zu, wo er Claife die übergebenen Zündhölzer zurückgab. Die beiden jugendlichen Brandstifter wurden zu je einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurtheilt. Die Untersuchungshaft wurde angerechnet.

Zum Berliner Spielerprozeß wird dem „Frankfurter Generalanzeiger“ von befreundeter Seite geschrieben: „Schicken Sie mir Ihre Vorladungen nach Ostende, nach Spaa und Monte Carlo, Herr Staatsanwalt, da finden Sie die Herren alle beisammen, die Sie heute vergeblich suchen! Schreiber dieser Zeilen weilte auf einer Ferienreise in den beiden fashionablen belgischen Badeorten. Vor ihm das Treiben im Kasino an der Digue in Ostende schon mancherlei Reiz — er verjagte selber nach Belegung der obligaten 20 Francs sein Glück, das ihm allerdings nicht hold war — so amüsierte ihn in viel höherem Grade das Zufallspiel, in Spaa im Club prive so viele bekannte Gesichter von den deutschen Neubahnen und den kleinen Feuzirkeln wiederzusehen. Sie alle hatte das drohende Gepeitsch der Hauptverhandlung in Moabit ins Glend getrieben. Nun, es schadet schließlich nichts, wenn sie für die Vorladung nicht erreichbar sind; herans kommt ja doch bei der ganzen Geschichte nichts, ob sie nun vernommen werden oder nicht. Gewerbsmäßiges Glückspiel — ein vager Begriff. Wo hört der Sport auf, wo fängt das Gewerbe an? Leid kann es einem aber um die Familien der vielen Offiziere thun, die sich vom Klub der Harmlosen haben einfangen lassen, um nachher dafür den Dienst quittieren zu müssen. Die armen Eltern! Die Hauptmacher aber erfreuen sich ihres Daseins. Herr v. Stöcher, Herr von Kanfer werden wohl „freikommen“. Man wird ihnen das „Gewerbe“ nicht nachweisen können. Und dann werden sie hingehen, wo ihre Geschäfte jetzt schon weilen, nach Ostende, nach Spaa und Monte Carlo. So leicht wird es ihnen da freilich nicht werden, zu gewinnen. La banque gagne toujours — sie haben es genugam in Berlin in den traulichen Räumen des Centralhotels schätzen gelernt. Sie hielten die Bank und gewannen. Die anderen aber waren die Leidtragenden. Ich habe sie alle wiedergesehen in Ostende und Spaa, die der Herr Staatsanwalt nicht finden konnte. Herr Dr. Kornblum verlor sein Glück auf noir und tröstete sich, Herr Professor v. Mörs ging es noch schlechter; er hielt die Bank nach Schluß der Mouslette auf eigene Rechnung, Badarat, es wollte nicht einschlagen. Binnen einer Stunde hatte er zwölf Tische verloren, er ärgerte sich und mit ihm seine Hintermänner, zwei bekannte Berliner Wucherer, die ihm bereitwillig die braunen Scheine hingaben; denn ihr Risiko war es ja nicht — aber im Gewinnfalle war doch ihr Verdienst so viel höher! Wie auch der Prozeß endigen mag, unmöglich haben sich die Herren in Deutschland gemacht, auf eine Zeit lang wird die Spielerei ruhen, um dann vielleicht zu neuer Blüthe emporzuwuchern, bis wieder ein neuer Dämpfer der Sache angelegt wird. So war es mit dem hannoverschen Spielerprozeß, so wird es sein mit dem in Berlin.“

Die Pest greift in Portugal, wie dem Madrider „Imparcial“ gemeldet wird, erschreckend um sich. Fast alle Leichnamen in der Nähe von Porto sind verfault. Die Pestfälle sind zahlreich, selbst die Soldaten des Canitátskordons sind angesteckt. Es erscheint immer unmöglicher, die Seuche auf ihren Heerd zu beschränken. Den offiziellen Statistiken sei durchaus nicht zu trauen. Die Aufregung gegen die Regierung und die allgemeine Besorgnis wachsen in Portugal bedenklich.

Verbraunt ist, wie der „Newyork Herald“ aus Panama meldet, der Dampfer „Montoya“ auf dem Magdalenaestrom. Von fünfzig Passagieren, welche sich an Bord befanden, seien nur zwanzig gerettet worden. Der Schiffssekretär von Columbian befindet sich auch unter den Opfern.

Die Dämmerung brach herein. Sie hatte sich weit von der Wohnung und der kleinen Jane entfernt. Sie fühlte sich schwach vor Traurigkeit und Hunger; in diesem Augenblick war die Umgebung todt für sie. Sie begrub ihr Gesicht in den Händen; die Rose fiel unbeachtet in ihren Schoß. Sie kümmerte sich nicht darum. Das Schicksal war ihr so ungünstig, daß niemand, selbst eine so schöne Rose wie die ihrige, von ihr kaufen wollte.

Es nahen Schritte; sie achtete nicht darauf. Man hörte Stimmen; es blieb ihr alles gleich.

Plötzlich sagte Jemand: „Was für eine schöne Rose!“ Und die Worte trafen ihr Ohr. Sie blickte auf. Mehrere Seefahrer, die Bündel in den Händen trugen, gingen vorbei, just aus dem Hafen kommend, von der Sonne und dem Winde gebräunt, verrieth ihr schwankender Gang, daß sie eben das Schiff verlassen hatten.

Die Matrosen waren immer großmüthig. Einer von ihnen würde die Blume kaufen. Sie hielt die Blume hin. „Kaufen Sie, bitte“ flüsterte sie schwach. „Bitte, kaufen Sie diese Rose.“

„Es freut mich, sie zu bekommen“, entgegnete ein starker, ältlicher Mann in gutmüthigem Tone. „Was kostet sie, mein Mädchen? Gemügt das?“

Er warf einige fremdländische Silberstücke in ihren Schoß und nahm die Blume. Darauf sah er sie scharf an, und sagte:

„Was fehlt Dir Mädchen? fürchte Dich nicht, es mir zu sagen. Ich besaß auch einst ein kleines Mädchen. Sie ist nun todt! Sag mir, kann ich Dir helfen?“

Millicent blickte auf. Das Gesicht des Mannes war unter seinem Hut halbverborgen, er war stärker und auch grauhaariger als ihr Vater damals war, aber sie glaubte eine gewisse Aehnlichkeit zu erkennen.

„Sie haben mir geholfen, mein Herr“, entgegnete sie, „da sie die Blume kauften. Ich danke Ihnen recht herzlich. Mein Vater war auch ein Matrose, der aber Schiffbruch erlitt.“

„Das ist das Schicksal der Matrosen“, versetzte der Mann. „Es ist nun an der Zeit, Mädchen, daß Du nach Hause gehst. Diese Stadt ist kein Ort für ein junges

in's Wasser und das Fahrzeug wurde an's Ufer geschleppt. Dann sagte Claife: „Wie wäre es, wenn wir den Strohscheunen (damit ist die Luffscheune gemeint) niederprasselten“. Darauf erwiderte Nidel: „Gieb mal ein Streichhölzchen her, ich brenne ihn an“. Claife reichte ihm die Hölzchen, Nidel rannte nach der 100 Schritte entfernten Scheune, zündete das Hölzchen an und warf es in's Stroh. Danach wandte sich Nidel der Landstraße zu, wo er Claife die übergebenen Zündhölzer zurückgab. Die beiden jugendlichen Brandstifter wurden zu je einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurtheilt. Die Untersuchungshaft wurde angerechnet.

Zum Berliner Spielerprozeß wird dem „Frankfurter Generalanzeiger“ von befreundeter Seite geschrieben: „Schicken Sie mir Ihre Vorladungen nach Ostende, nach Spaa und Monte Carlo, Herr Staatsanwalt, da finden Sie die Herren alle beisammen, die Sie heute vergeblich suchen! Schreiber dieser Zeilen weilte auf einer Ferienreise in den beiden fashionablen belgischen Badeorten. Vor ihm das Treiben im Kasino an der Digue in Ostende schon mancherlei Reiz — er verjagte selber nach Belegung der obligaten 20 Francs sein Glück, das ihm allerdings nicht hold war — so amüsierte ihn in viel höherem Grade das Zufallspiel, in Spaa im Club prive so viele bekannte Gesichter von den deutschen Neubahnen und den kleinen Feuzirkeln wiederzusehen. Sie alle hatte das drohende Gepeitsch der Hauptverhandlung in Moabit ins Glend getrieben. Nun, es schadet schließlich nichts, wenn sie für die Vorladung nicht erreichbar sind; herans kommt ja doch bei der ganzen Geschichte nichts, ob sie nun vernommen werden oder nicht. Gewerbsmäßiges Glückspiel — ein vager Begriff. Wo hört der Sport auf, wo fängt das Gewerbe an? Leid kann es einem aber um die Familien der vielen Offiziere thun, die sich vom Klub der Harmlosen haben einfangen lassen, um nachher dafür den Dienst quittieren zu müssen. Die armen Eltern! Die Hauptmacher aber erfreuen sich ihres Daseins. Herr v. Stöcher, Herr von Kanfer werden wohl „freikommen“. Man wird ihnen das „Gewerbe“ nicht nachweisen können. Und dann werden sie hingehen, wo ihre Geschäfte jetzt schon weilen, nach Ostende, nach Spaa und Monte Carlo. So leicht wird es ihnen da freilich nicht werden, zu gewinnen. La banque gagne toujours — sie haben es genugam in Berlin in den traulichen Räumen des Centralhotels schätzen gelernt. Sie hielten die Bank und gewannen. Die anderen aber waren die Leidtragenden. Ich habe sie alle wiedergesehen in Ostende und Spaa, die der Herr Staatsanwalt nicht finden konnte. Herr Dr. Kornblum verlor sein Glück auf noir und tröstete sich, Herr Professor v. Mörs ging es noch schlechter; er hielt die Bank nach Schluß der Mouslette auf eigene Rechnung, Badarat, es wollte nicht einschlagen. Binnen einer Stunde hatte er zwölf Tische verloren, er ärgerte sich und mit ihm seine Hintermänner, zwei bekannte Berliner Wucherer, die ihm bereitwillig die braunen Scheine hingaben; denn ihr Risiko war es ja nicht — aber im Gewinnfalle war doch ihr Verdienst so viel höher! Wie auch der Prozeß endigen mag, unmöglich haben sich die Herren in Deutschland gemacht, auf eine Zeit lang wird die Spielerei ruhen, um dann vielleicht zu neuer Blüthe emporzuwuchern, bis wieder ein neuer Dämpfer der Sache angelegt wird. So war es mit dem hannoverschen Spielerprozeß, so wird es sein mit dem in Berlin.“

Die Pest greift in Portugal, wie dem Madrider „Imparcial“ gemeldet wird, erschreckend um sich. Fast alle Leichnamen in der Nähe von Porto sind verfault. Die Pestfälle sind zahlreich, selbst die Soldaten des Canitátskordons sind angesteckt. Es erscheint immer unmöglicher, die Seuche auf ihren Heerd zu beschränken. Den offiziellen Statistiken sei durchaus nicht zu trauen. Die Aufregung gegen die Regierung und die allgemeine Besorgnis wachsen in Portugal bedenklich.

Verbraunt ist, wie der „Newyork Herald“ aus Panama meldet, der Dampfer „Montoya“ auf dem Magdalenaestrom. Von fünfzig Passagieren, welche sich an Bord befanden, seien nur zwanzig gerettet worden. Der Schiffssekretär von Columbian befindet sich auch unter den Opfern.

Mädchen, noch am späten Abend draußen zu sein. Aber jetzt warte. Die Waise eines Matrosen hat Anspruch auf die Hilfe eines Matrosen, und meine arme kleine Millicent, würde in Deinem Alter sein, wenn sie noch lebte.“

„Millicent!“ schrie das Mädchen auf. „Oh, mein Name ist Millicent! Wie bin ich erschrocken! Ich weiß nicht, was ich denken soll. Sie sehen ihn ähulich, Sie — Ich bin Millicent Blair. Mein Vater war Roger Blair. Ist es ein Traum? Es kann nicht wahr sein. Es kann nicht sein, Vater!“

Aber im nächsten Augenblick umschlossen sie seine Arme und sie ward inne, das Meer hatte ihren Vater zurückgegeben.

Bei dem Schiffbruch war er auf eine wüste Insel geworfen worden, von wo er nach drei langen, traurigen Jahren entkam, nur um sein beschiedenes Heim leer zu finden.

Die Wittve hatte ihr kleines Häuschen verlassen, um ihren Lebensunterhalt in der Stadt zu verdienen, die Nachricht von ihrem Tode war durch Jemand, der in London lebte, als sie starb, nach ihrer alten Heimath gebracht worden, und der hatte gehört, oder glaubte es gehört zu haben, ihre Kinder seien auch gestorben. Die Nachricht wurde Roger Blair von mitleidigen Menschen wiedererzählt, der ihr vollen Glauben schenkte und er trug sein Schicksal so gut wie er vermochte. Er war wieder zur See gegangen, ein trauriger, im Herzen gebrochener Mann.

Er hatte seine ganzen Schätze nicht wiedergefunden, aber der eine, der ihm erhalten blieb, galt ihm mehr als er jemals gehofft hatte und das Wiedererkennen zwischen Vater und Tochter glich dem Wiedersehen zweier vom Tode Erstandenen.

Und so hatte das Rosenhölzchen mehr für Millicent gethan, als sie sich je hätte träumen lassen können, und ist bis heute der kostbarste Schatz der kleinen Familie, wo der alte Mann mit seinen zwei Töchtern lebt. Und wenn, einmal im Monat, seine Blüthen die Luft mit Wohlgeruch erfüllen, bestärken sie den Blumenstock mit einem geheiligten Gegenstand und flüstern: „Für dieser Rose verdanken wir es, daß wir nicht mehr getrennt sind.“

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich.